


# DER THEOSOPHISCHE PFAD

**INTERNATIONALE ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT**

FREI VON SEKTENTUM UND POLITIK

Unter der Leitung von Katherine Tingley
gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

---

Herausgegeben von J. Th. Heller
Verlag für Universale Bruderschaft und Theosophie
J. Th. Heller, Nürnberg

Die Philosophie, welche Selbstlosigkeit lehrt, enthält den Balsam für die Schmerzen und Leiden von heute. Falsche Ideen, falscher Ehrgeiz, unharmonische Lebensmethoden, Selbstsucht und ein unbrüderlicher Geist sind für die Unglückseligkeit und Unzufriedenheit verantwortlich zu machen. . . .

Die Menschheit ist lange durch das dunkle Tal bitterer Erfahrungen gewandelt; aber nun werden die Bergesspitzen, übergossen mit der Glut des Heraufdämmerns und der Verheißung eines neuen goldenen Zeitalters, wieder sichtbar, und wieder einmal ist der Pfad zu dem Reiche gezeigt, wo die Götter noch verweilen.

*Katherine Tingley.*

# DER THEOSOPHISCHE PFAD

ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON J. TH. HELLER

VERLAG FÜR UNIVERSALE BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHIE

NÜRNBERG

Preis: vierteljährlich M. 2.25, halbjährlich M. 4.50, jährlich M. 9.—

Ausland: vierteljährlich M. 2.50, halbjährlich M. 5.—, jährlich M. 10.—

Einzelne Hefte 80 Pfg.

XIII. JAHRGANG MAI 1914 NUMMER 2

## Inhalt



H. P. BLAVATSKY
BEGRÜNDERIN DER THEOSOPHISCHEN
BEWEGUNG

# DER THEOSOPHISCHE PFAD

**XIII. JAHRG. MAI 1914 NUMMER 2**

Raum hat keine größere Tiefe als unsere eigene Natur, noch gibt es Sterne von größerem Glanze als die Lichtblitze, welche die Seele beim Nachinnenschauen erleuchten.

A. P. D.

## WORTE AM WEISSEN LOTUSTAG*)

Altruismus ist wirkliche Theosophie; wir können dies nicht oft genug wiederholen. Theosophie ist brüderliche Liebe, gegenseitige Hilfe, unwandelbare Hingabe zur Wahrheit. Wenn die Menschen nur einmal begreifen, daß darin allein wahre Glückseligkeit gefunden wird und nicht im Wohlstand, Besitz oder irgend welchen selbstischen Genüssen, dann werden die dunklen Wolken hinwegrollen und eine neue Menschheit wird auf Erden erstanden sein. Dann wird das goldene Zeitalter in der Tat wieder existieren.

* * *

Wer ein praktischer Theosoph ist und sich müht, stark und reinherzig zu werden, ist stets, wenn auch unbewußt, ein mächtiger Einfluß in der Welt und wird zu einem Energiezentrum, gewaltig in dem gleichen Verhältnis, als er sich selbst vergißt und seine Hoffnungen und Befürchtungen, seine Zuneigungen und Abneigungen, seine Gedanken, Worte und Taten mit dem großen Leben der Menschheit verschmilzt, indem er sozusagen seine Persönlichkeit in der Rasse aufgehen läßt, zu der er gehört, indem er mit ihr fühlt, für sie denkt ihre, Bürde in seinem Bewußtsein trägt, ihre Sünden auf sein Gewissen nimmt; denn er weiß, daß er in Wirklichkeit nur seine eigene Erlösung sichert, wenn er sich selbst für das Wohl der Menschheit opfert.

* * *

*) Todestag von H. P. Blavatsky, 8. Mai 1891.

Wer nicht Selbstlosigkeit ausübt, wer nicht bereit ist, seinen letzten Bissen mit einem, der schwächer oder ärmer als er selbst ist, zu teilen, wer es unterläßt, seinem Mitbruder, welcher Rasse, Nation, welchem Glauben er auch angehören mag, zu helfen, wann und wo immer er auf Leiden stößt, wer dem Schrei des menschlichen Elends gegenüber taub bleibt — der ist kein Theosoph.

* * *

„Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler ... sondern gehe in deine innere Kammer und schließe die Türe zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen." (Math. VI. 5. 6.) Unser Vater ist *in uns* »im Verborgenen«, unser siebentes Prinzip in der »inneren Kammer« unserer Seelenwahrnehmung. »Das Reich Gottes« und des Himmels ist *in* uns, sagt Jesus, nicht *draußen*. Warum sind Christen so vollständig blind der selbstverständlichen Bedeutung der Weisheitsworte gegenüber, die sie mit Entzücken mechanisch wiederholen?

* * *

Die Natur überläßt ihre innersten Geheimnisse und teilt *wahre Weisheit* nur Demjenigen mit, welcher die Wahrheit um der Wahrheit willen sucht, und welcher nach Wissen begehrt, um Andern, nicht seiner eigenen, unwichtigen Persönlichkeit Wohltaten zu erweisen.

* * *

Säe gute Taten und du wirst ihre Früchte genießen. Untätigkeit in einer notwendigen Ausübung von Barmherzigkeit wird zur Tätigkeit in einer tötlichen Sünde.

Das Dharma (Lehre) des »Auges« ist die Verkörperung des Äußerlichen und Nicht-Existierenden. Das Dharma des »Herzens« ist die Verkörperung von Bodhi (wahre, göttliche Weisheit), dem Beständigen und Immerdauernden.

* * *

Tritt aus dem Sonnenlicht in den Schatten, um mehr Platz für Andere zu machen.

Zum Wohle der Menschheit zu leben ist der erste Schritt; die Ausübung der sechs glorreichen Tugenden ist der zweite.

Der selbstsüchtige Frömmler lebt zwecklos. Der Mensch, welcher nicht durch sein bestimmtes Werk im Leben geht — hat vergebens gelebt.

*H. P. Blavatsky.*

# DAS GEBOT DER ARBEIT UND PFLICHT
## von Heinrich Wahrmund

Beim Zurückblicken in die Zeitgeschichte der Menschheit können wir sicher Zeiten entdecken, die in ihrer Weise trauriger und bedrückender waren als die unsrige. Es hat schrecklich wilde Zeitläufte gegeben, sie waren jedoch mehr vereinzelter Natur, sie gingen nicht die ganze Menschheit an. Heute stehen wir jedoch in einer ganz neuen Zeit, für die wir in der Geschichte der Menschheit, so weit wie wir sie kennen, keine Parallele finden können. Wir stehen in einer Zeit der allgemeinen Unruhe, einer Aufregung, die sich von Pol zu Pol, von Osten nach Westen erstreckt, überallhin, wo es Menschen gibt. Die gewaltige Erregung, in der sich die Menschheit befindet, erzeugt natürlich Reibung und Hitze. Schon sehen wir, daß an allen Orten der Welt Flammen emporzüngeln, hier ein Bürgerkrieg, dort ein Aufruhr oder ein Kampf um Länder und Rechte. Jedes Land hat seine Gefahr oder auch seine Gefahren, und jede dieser Gefahren scheint heute verdoppelt zu sein und den Bestand der bestehenden Ordnung mehr denn je zu bedrohen. Daher beobachten wir auch auf allen Seiten ein fieberhaftes Rüsten und sehen, wie jeder die größten Anstrengungen macht, um nur bereit zu sein, wenn der Sturm heranbraust und die Katastrophe eintritt. Die Menschheit geht in der Tat einer kritischen Zeit von größter Tragweite entgegen, das fühlen wir alle.

Auch im Leben des Einzelnen machen sich die Zeichen der Zeit bemerkbar. Empfindsame Naturen fühlen, daß in ihrem Innern alle Kräfte eine größere Tätigkeit entfalten, daß die Antriebe, sowohl zum Guten als auch zum Bösen, in der eigenen Brust mit größerer Wirksamkeit arbeiten. Alle diese Erscheinungen aber zwingen uns, einzuhalten in unserem Gedankenweg. Wir fühlen, wie wir von dem Strom der Zeit derart mitgerissen werden, daß es uns dringend notwendig erscheint, uns einmal auf uns selbst zu besinnen, uns zu konzentrieren, um uns überhaupt klar zu werden, wohin wir eigentlich treiben und was das Leben mit seiner Unruhe und Plage in Wirklichkeit bedeutet.

Wenn wir dann unser äußeres Ohr gegen den Tumult der Welt abschließen und selbst ein wenig stille sind, dann dringt eine Botschaft an unser inneres Ohr, die uns so seltsam fremd und doch wiederum so bekannt und vertraut erscheint. Es ist die Botschaft

unseres Herzens, es ist das uns innewohnende Gebot der Arbeit und der Pflicht. „Der Begriff »Pflicht« ist uns nichts Neues, den kennen wir schon lange", werden viele sagen. Mancher wird vielleicht unwillig erwidern, „ich weiß, was meine Pflicht ist." Und doch, Pflicht im Lichte der Herzenslehre ist etwas anderes, etwas viel tiefer gehendes und weitergreifendes. Hören wir, wie H. P. Blavatsky, die Verkünderin der Herzenslehre, Pflicht erklärt: „Pflicht ist, das zu tun, was wir unseren Mitmenschen gegenüber schuldig sind," so lauten die einfachen Worte. Aber was sind wir unseren Mitmenschen schuldig? Was kann es anderes sein, als das, was wir uns selbst wünschen, was wir für unser Menschentum als notwendig erachten? So ist in diesem Sinne Pflichtgefühl die Gesinnung, welche der Menschheit das gibt, was ihr nottut. Man kann aber nur das geben, was man selbst hat. Und ein jeder hat etwas zu geben. Geben, Geben, Geben ist die Mahnung des Herzens. Hierin allein liegt die Seligkeit, das Himmelreich.

Der landläufige Begriff der Pflicht ist eher dazu angetan, die Stimme unseres Herzens zu unterdrücken. Der gute Bürger erfüllt seine Berufspflichten, er sorgt für seine Familie, tut auch etwas für die Armen und fühlt sich sehr behaglich dabei. Tritt etwas Neues an ihn heran und wird seine Ruhe und Behaglichkeit gestört, dann kommt nicht selten der Unwille, der sagt, laßt mich in Ruhe, das geht mich nichts an. Würde man aber einem solchen sagen, daß es seine Pflicht sei, sich der Angelegenheit seiner Mitmenschen anzunehmen, dann wird man vielleicht eine nicht gerade höfliche Antwort erhalten. Das Bewußtsein der höheren Pflicht seinen Mitmenschen gegenüber ist noch nicht erwacht. Er fühlt noch nicht seinen Zusammenhang, seine Verbindung oder das Einssein mit allem, das da lebt.

Arbeit und Pflicht! Wie drückend wird doch beides von so vielen, ja von uns allen empfunden, wenn wir nicht in uns jenes höhere Bewußtsein wachgerufen haben, das das Interesse der Menschheit höher stellt, als die eigene Bequemlichkeit. Arbeit wird zur Last, wird zum Fluch, wenn sie im Dienste des Niederen verrichtet wird. Sobald sie aber im Geiste des höheren Pflichtbewußtseins geschieht, erhebt sie und adelt, ja sie erst macht uns unsterblich.

Sobald Mitleid in unserem Bewußtsein ein wirksamer Faktor geworden ist, hat eine Wandlung in uns den Anfang genommen, die einen tiefen Einschnitt in unser Gedanken- und Gefühlsleben

bedeutet. »Selbsterkenntnis ist das Kind von Taten der Liebe«, lehrt die Verkünderin der Herzenslehre, H. P. Blavatsky, weiter. Die Erkenntnis des in uns wohnenden Selbstes kann nur auf dem Pfade der Menschenliebe gewonnen werden. In uns und in jedem von unseren Mitmenschen wohnt das göttliche Selbst, der Sohn des einen Vaters, der unser aller Vater ist. Weil die Göttlichkeit im Herzen aller Menschen wohnt, deshalb hat jeder von uns die Göttlichkeit mit seinen Mitmenschen gemein, deshalb sind alle Menschen Brüder, deshalb sind die Leiden und Schwächen unserer Mitmenschen unsere Leiden und Schwächen.

Jede Arbeit hat irgend eine Beziehung zu unseren Mitmenschen. Selbst die eintönigste Verrichtung eines Fabrikarbeiters an einer selbsttätigen Maschine hilft eine Verbindung zwischen den Menschen zu schaffen. Die Nadeln zum Beispiel, die er mit Hilfe seiner Maschine herstellt, gehen hinaus in die Welt und sind Bindeglieder zwischen seiner Tätigkeit und der anderer Menschen, die diese Nadeln benützen. Sind sie nicht auch Boten, wissen sie nicht vielleicht eine Geschichte zu erzählen? Können sie nicht Träger der Gedanken und Wünsche sein? Sicherlich sind sie Zeugen des Glücks oder Unglücks, der Freude oder des Leids ihrer Verfertiger.

Im Gegensatz zu unserer skeptischen Zeit glaubten unsere weisen Vorfahren an solche feineren Einflüsse. Viele unserer Sprichwörter zeugen davon. Z. B.: »Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser«. Eine Wissenschaft, die nur das grob Materielle als wirklich vorhanden ansieht, wird wohl keinen Beweis für die Wahrheit dieses schönen Sprichwortes erbringen können. Aber unsere fünf Sinne sind nicht die einzigen Richter, welche über das Sein und Nichtsein vorhandener Dinge urteilen. Es lebt in uns ein feineres Empfinden, das jetzt schon bei vielen Menschen, wenn ihnen auch unbewußt, in Tätigkeit ist. Wir brauchen nur den Wandel zu betrachten, der mit der Auffassung von der Arbeit Platz gegriffen hat. Unsere Dichter und Philosophen wetteifern, der Arbeit Preis zu verkündigen. Aber wenn wir nach der tieferen Ursache für diese Wandlung forschen, dann werden wir sie in dem Wechsel des Bewußtseins des Menschen von der Pflicht seinen Mitmenschen gegenüber begründet finden.

Von dieser Bewußtseinswandlung sprechen alle heiligen Schriften der Menschheit. Es ist die Wiedergeburt, die Christus lehrt, es ist das Abtöten des alten Adam und das Anziehen des neuen Menschen.

Es ist das Erwachen und Lebendigwerden des Christusgeistes in uns. Obschon die ernsten Anhänger des Christentums diese Lehre kennen, so wird ihnen die volle Bedeutung derselben erst im Lichte der Herzenslehre, der Theosophie, klar werden. Sie glauben, daß, wenn sich ein Mensch bekehrt und den alten Adam abgestreift hat, er in den Himmel eingeht. Dies ist richtig, wenn man den Himmel als einen Bewußtseinszustand ansieht, der zu jeder Zeit errichtet werden kann. Christus lehrt selbst, »das Himmelreich ist in euch«. Wahre Bekehrung aber besteht in einer fortgesetzten Abwendung des Bewußtseins vom Niederen und der Zuwendung zum Höheren.

Sowohl das Niedere als auch das Höhere hat eine Stätte in uns. Wem wollen wir dienen: Gott oder dem Mammon? Diese Frage geht uns auch heute an. Eine Bewußtseinswandlung vom Niederen zum Höheren oder vom Selbstsüchtigen zum Selbstlosen ist aber ein langwährender Vorgang, der nicht in einem kurzen Erdenleben vollendet werden kann. Seine vollständige Erklärung findet er in den Lehren der Theosophie über die Entwicklung der Welt und der menschlichen Natur, über den Herabstieg des Höheren und den Aufstieg des Niederen, Involution und Evolution, bestimmt und geleitet durch das Gesetz von Karma, unwandelbarer Gerechtigkeit, und Reinkarnation, dem Gesetze des Wechsels und der Wiederkehr. Die Hauptlehre der Theosophie aber lautet: »Der Mensch ist eine göttliche Seele, alles dient zu ihrer Erfahrung«. Daß diese Lehre, oder besser gesagt, diese Botschaft, ein helles Licht auf das Problem der Arbeit wirft, braucht nicht besonders betont zu werden. Die alten heiligen Schriften der Arier enthalten die Lehre der Theosophie in reiner verständlicher Form und sind auch von großer Hilfe für das Verständnis des Arbeitsproblems. Unsere Zeit verdankt William Q. Judge, dem zweiten Führer und Lehrer der Theosophischen Gesellschaft, eine wunderbar hilfreiche Übertragung der *Bhagavad Gita*, aus der wir einige kurze Stellen über die Tätigkeit anführen wollen:

„Ein Mensch erfreut sich nicht der Freiheit von der Handlung durch das Nichtbeginnen von dem, das er zu tun hat. . . . Kein Mensch bleibt einen Augenblick untätig.“

„Führe du die rechten Handlungen aus; Tätigkeit ist besser als Untätigkeit. Die Fahrt deiner sterblichen Hülle kann nicht durch Untätigkeit vollendet werden.“

Und weiter lesen wir:

„Alle Handlungen, die nicht als Gott dargebrachte Opfer ausgeübt werden, binden den Handelnden. Verwerfe daher alle selbstsüchtigen Motive und tue deine Pflicht für ihn allein."

Wenn wir über diese Worte nachdenken und uns selbst und unser Leben beobachten, dann sehen wir in der Tat, daß wir während des wachenden Zustandes beständig tätig sind. Sprechen, Denken, auch die sogenannten Vergnügungen und Erholungen sind Tätigkeiten und üben ganz bestimmte Wirkungen aus. Da aber die Menschheit ein innerlich verbundener, großer Organismus ist, so wirken die Handlungen aller einzelnen Glieder auf das Ganze ein. Die heutigen Zustände unter den Menschen sind die Ergebnisse aller früheren Taten, Worte und Gedanken. Wenn wir nun bessere Ergebnisse oder bessere Zustände wünschen, dann müssen wir die Ursachen anders gestalten. Gemeinsam hat die Menschheit die Gegenwart zu dem gemacht, was sie ist, und gemeinsam muß sie auch die Zukunft gestalten. Schon auf rein materiellem Gebiet sind die Menschen von einander abhängig und müssen zusammenarbeiten. Wie viel stärker muß dieser Zusammenhang auf dem geistigen Gebiete sein. Die Geschichte gibt uns auch hierfür genügend Beweise und zeigt uns, wie mächtige Ideen die größten Umwälzungen in den Verhältnissen der Menschheit hervorgerufen haben. Die Wirkungen dieser Umwälzungen aber blieben nicht auf den kleinen Kreis, von dem sie ausgingen, beschränkt, sondern beeinflußten alle Völker und alle Menschen ohne Ausnahme. Wie könnte dies der Fall sein, wenn nicht ein innerer Zusammenhang zwischen den Menschen, eine innere Wesensgleichheit aller Menschen vorhanden wäre?

Die universale Bruderschaft der Menschheit ist eine Tatsache in der Natur. Aus der Lehre, daß alle Menschen Brüder sind, entspringt eine viel tiefere Auffassung von Arbeit und Pflicht. Der Begriff des Opfers, des wahren Gottes- und Nächstendienstes, wird uns leicht verständlich und erscheint uns als das natürlichste und einfachste Ding. Aber hier kommt das alte Wort, »der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach«, zur Geltung. So sehr wir auch heute die Dringlichkeit anerkennen, einen unserer Vorstellung von wahrem Leben entsprechenden Lebenswandel zu führen, so sehr leiden wir unter unserem Unvermögen, Lehre und Leben in Einklang zu bringen. Dieser Kontrast hat verschiedenartige Verneinungen zur Folge gehabt. Es hat Leute gegeben, und es gibt sie heute

noch, die die Lehre der Bruderschaft oder Nächstenliebe als etwas Unpraktisches, Unausführbares hinstellen, während viele andere sich resigniert mit der Hoffnung auf eine Verwirklichung nach dem Tode abfanden. Es fehlte solchen Verzagten die Praxis der Herzenslehre oder Theosophie, welche, um die Worte H. P. Blavatskys zu gebrauchen, *die Wissenschaft des Lebens und die Kunst zu leben* ist. Die Lehren der Kirchen verloren ihre Kraft, weil die Ausübung nicht dahinterstand. Wie aber hilft uns die Theosophie die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit zu überbrücken? Indem sie uns auf den Weg der Arbeit und Pflicht führt. Es ist ein so einfaches Mittel, jeder kann es anwenden und begreifen. Theosophie sagt dem Suchenden: „Es ist nicht schwer, die im nächsten Augenblick zu tuende Arbeit oder auszuübende Pflicht zu erkennen. Tue sie, als ob es das einzige wäre, das du überhaupt zu tun hast, vertiefe dich in die Arbeit, konzentriere dich so, daß du alles andere darüber vergißt. Lasse aber das Motiv zu dieser Konzentration auf deine Arbeit der Wunsch sein, daß sie deinem Mitmenschen eine Hilfe sein und ihnen Nutzen bringen möge. Suche Freudigkeit bei der Ausübung deiner Pflicht zu pflegen, tue deine Arbeit mit Lust und Liebe. Ängstige dich nicht ab, was wohl die Zukunft bringe, auch fürchte dich nicht vor den Folgen deiner früheren Torheiten, sondern bringe alle deine Handlungen als eine Dienstleistung für deine Mitmenschen dar. Dies allein gibt dir Ruhe und Frieden."

Wer seine Handlungen, auch wenn sie noch so unvollkommen sind, dem Wohl seiner Mitmenschen weiht, der kennt dadurch das Hauptgesetz des Lebens, die Bruderschaft der Menschheit an und hat den Weg zum Herzen des Universums gefunden. Um diesen Pfad zu gehen, braucht der Mensch seinem Volke nicht untreu zu werden, er braucht seine Religion nicht abzulegen und ein neues Glaubensbekenntnis zu unterschreiben. Im Gegenteil, Vaterland, Heimat, Familie werden ihm teurer und lieber. Äußerlich wird wenig Änderung zu sehen sein, obschon mit der Zeit das Leben im Geiste der Bruderschaft auch das Äußere veredelt und verschönt. Innerlich aber ist eine große Wandlung eingetreten, das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für seine Handlungen zwingt den Vorwärtsstrebenden, eine viel schärfere Kritik an sich selbst zu üben, stets von neuem Anstrengungen zu machen und im Einklang mit dem ihm innewohnenden göttlichen Selbst zu leben.

Gewissen und Pflichtbewußtsein hängen enge zusammen. Im

Gewissen aber geht bei der erwähnten Bewußtseinswandlung auch eine Änderung vor sich. Während beim gewöhnlichen Menschen die Stimme des Gewissens Furcht erzeugt und dadurch die böse Tat verhütet, so wird bei dem Menschen, der bestrebt ist, Bruderschaft zu einer lebendigen Kraft in seinem Leben zu machen, die Stimme des Gewissens zu einer mithelfenden Beraterin. »Furcht ist nicht in der Liebe«. Die Sprache des Herzens dringt an unser inneres Ohr. Nach und nach vollzieht sich eine Klärung in unserer Auffassung über den Wert der Dinge im Allgemeinen und der uns anhaftenden Angewohnheiten im Besonderen. Weisheit kommt aus dem Herzen. Der Weise aber, so lehrt uns die Theosophie, tut nichts Unnützes, sondern nur das Notwendige und das Zweckmäßige, nur das, was allen nützt aber keinem schadet. Der Weg der Arbeit und Pflicht führt zur Vollkommenheit. Schon in dem Streben und Kämpfen nach diesem Ziel liegt der Erfolg begründet. Haben wir erst unsere Gedanken und Wünsche so in der Gewalt, daß sie stets auf unsere Pflicht und Arbeit mit dem reinen Motiv praktischer Bruderschaft gerichtet sind, dann haben wir in diesem Erdenleben das Himmelreich errichtet, dann fühlen wir, daß Katherine Tingleys Ausspruch »*Leben ist Freude*« eine Tatsache ist.

## Schauen und Schaffen

Urgewaltig taucht aus meiner Brust,
Wenn ich nur ein Schauender mich glaubte,
Eine junge Kraft und Tatenlust,
Die kein Totenhauch der Welt bestaubte.

Und die Wunder meiner Menschlichkeit
Seh' ich immer wieder sich entfalten,
Und ich muß in meines Wesens Leid
Fest die fluchtgeneigte Seele halten.

Schau'n und Schaffen werde denn mein Los!
Unser Menschtum wird kein Fluch bezwingen.
Schau'n und Schaffen macht uns alle groß,
Denn der Menschen Göttliches ist Ringen.

*Willy Dencker.*

## PHILOSOPHIE UND SYMBOLIK in Richard Wagners Parsifal, von N. Amleda

Das Bühnenweihfestspiel »Parsifal« wird gegenwärtig an den großen Bühnen aller Städte gegeben. Von den vielen Tausenden, welche der Aufführung beiwohnen, von den vielen Tausenden, welche die Berichte in den Tageszeitungen lesen, sind vielleicht nur Wenige fähig, die weltalten Lehren der Theosophie, welche dem Drama zugrunde liegen, in ihrer Reinheit, Erhabenheit und Wahrhaftigkeit zu schauen, zu erkennen.

Parsifal symbolisiert die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Seele, ihre Kämpfe und ihre endliche Erlösung durch das erkennende Mitleid, die höchste Stufe jener Liebe, welche auch in Richard Wagners Leben den Grundton gab und deren geheiligte Kraft in dem Gralskelch ruht. Über die leitende Idee seines Weihespiels sagt Richard Wagner in *Kunst und Religion*:

Nur die dem *Mitleiden* entkeimte und im Mitleiden bis zur vollen Brechung des Eigenwillens sich betätigende Liebe ist die erlösende, christliche Liebe, in welcher Glaube und Hoffnung ganz von selbst eingeschlossen sind.

Wenn Richard Wagner auch die Anregung zu seiner Dichtung u. a. dem Epos des Wolfram von Eschenbach dankt, so darf man doch nicht annehmen, daß er sich mit einer bloßen Dramatisierung begnügt habe. Die Durchführung und Ausgestaltung im poetischen, wie im ethischen Sinne ist immer sein persönliches Eigentum.

Was den »Parsifal« von den früheren Dichtungen des Meisters unterscheidet, ist, daß der Erlösungsgedanke, der sich durch alle Dramen Richard Wagners zieht, hier zum ersten Male in der Gestalt erscheint, daß die Erlösung sich wirklich vollzieht, daß uns der Dichter nicht nur eine nach Erlösung ringende, sondern eine erlöste Welt zeigt, eine ideale Gemeinschaft, die den Grundgedanken des Christentums: Abkehr von der Welt, Einkehr in sich selbst und Erhebung zum Höchsten sich zu eigen gemacht hat. Aber nicht, wie Nietzsche es deutet, ist »Parsifal« eine Rückkehr zum kirchlichen Christentum; gerade das Reinmenschliche, was Richard Wagner, der leidende Mensch, als Künstler im Mythos zur Anschauung bringt, ist das Tiefergreifende. Chamberlain faßt das Wesen der Dichtung zusammen, indem er sagt: „Parsifal ist keine Sittenlehre, oder gar Religionslehre, sondern die künstlerische Darstellung eines großen und im edelsten, stolzesten Sinne des Wortes religiösen Charakters.“*)

Hier muß aber noch etwas Bedeutsames hinzugefügt werden. Als Vorläufer zu Parsifal schuf Richard Wagner ein Werk mit dem

*) Kruse, *Einleitung zu Parsifal.*

Titel »Die Sieger«, ein Drama, das den Buddha und seine erhabene Philosophie darstellen sollte. Vor diesem hatte er eine Skizze zu Jesus von Nazareth entworfen. Aber bei beiden dieser Entwürfe fühlte Richard Wagner den Nachteil des Arbeitens mit geschichtlichen Persönlichkeiten und so verwob er beide in die mythische Figur des Parsifal, indem er ihn zum Helden in einem Mysterienspiel machte, welches die Grundelemente der großen Religionen des Ostens und des Westens in sich vereinigt. So hoffte er, der Welt das erhabene Ideal der Bruderschaft der Menschheit, aller Religionen und Künste am packendsten vor Augen zu halten. Manche neigen der Anschauung zu, daß Parsifal ein spezifisch christliches Drama sei; in Wirklichkeit gibt es aber die Grundwahrheiten aller großen Weltreligionen nur in einer Form, welche der heutigen westlichen Welt, in welcher das Christentum vorherrscht, besonders angepaßt ist. Durch das Einschlagen dieses Weges zeigte Richard Wagner seine Weisheit und tiefe Kenntnis der Menschennatur. Denn es wird stets so sein, daß Wahrheiten in einer bekannten Form viel leichter aufgenommen werden, als in unbekannter Hülle, und daß sich stets eine wahre Mauer von Vorurteilen erhebt, sobald von dieser Methode abgewichen wird.

In der Gralssage, welche in der Mythologie der Europäer und der keltischen Stämme eine so hervorragende Rolle spielt, finden wir verschiedene hervorspringende Züge. Vor allem den geheimnisvollen Monsalvat oder »Berg der Erlösung«, auf welchem die Gralsburg stand. Der Monsalvat wird schon in Lohengrin erwähnt. Dieser Berg ist ein universales Symbol für einen erhabenen Zustand des Bewußtseins, der Erkenntnis und geistigen Befreiung, welcher durch Streben, Reinheit und selbstloses Bemühen erreicht wird. Folglich finden wir auch seinen Ort auf Erden sehr verschieden und geheimnisvoll verschleiert, obgleich dadurch auch einer der vielen Orte angedeutet sein mag, wo mystische, dem höchsten Dienst der Welt gewidmete Vereinigungen tatsächlich existieren.

Dem Beispiel Wolfram von Eschenbachs folgend, setzte Richard Wagner die Gralsburg an die Nordabhänge der Bergkette des gotischen Spaniens, während das Zauberschloß, erbaut von dem schwarzen Magier Klingsor, um die Gralsritter zu verführen und zu verderben, als auf der Südseite des maurischen Spaniens stehend gedacht wird. Diese Ritter wohnen als erwählte Hüter des Grals in der Gralsburg, vereinigt durch das heilige Gelübde der Bruderschaft,

und verpflichtet, ihren Mitmenschen Hilfe und Wahrheit zu überbringen. Diese mystische Bruderschaft ist eine wirkliche Tatsache in der Natur mit manchen verschiedenen Ausdrücken in der äußeren Welt, wovon die Freimaurerei vielleicht der am weitesten verbreitete ist.

Als Großmeister dieser Loge finden wir hier Amfortas, den König der Gralsritterschaft. Richard Wagner, selbst ein Freimaurer, sagt in bezug auf den Gralskönig: „Die Atmosphäre, — welche für sein Werk absolut nötig ist, — wird gebildet durch eine Organisation von gleichgesinnten Männern, verbundene und verpflichtete Ausführer seines wohltätigen Willens." Diese Harmonie, vollherziges Vertrauen und absoluter Gehorsam dem Haupte, das alles wird heute nur wenig verstanden, und doch gab und gibt es nie einen anderen Weg zum Tempel des heiligen Gral.

Das heilige Kelchgefäß, der Gral genannt, symbolisiert das göttlichgeistige Element, das in jeder Menschenbrust als Funke glüht, sowie jene höhere Erkenntnis, welche nur dem Herzensreinen zuteil werden kann und auch das »Licht der Initiation« genannt wird. Die geistig und sittlich Vollendeten werden Ritter der Loge oder der Vase genannt. Der Name Parsifal bezeichnet in seiner gallischen Form einen Begleiter des Kelches oder der Vase, während die von Richard Wagner angenommene persische Form das »Reine, Einfache« bedeutet. Parsifals Charakter ist der eines fleckenlosen, einfältigen Jünglings, der unverletzt durch alle Prüfungen geht und der die Schmerzen der Welt durch Sympathie oder Mitleid kennen lernt, was der höchste geistige Willensgrad ist. Dann wird der Wille zur erlösenden Macht, und seine Waffe ist die »heilige Lanze«, welche niemals vom Gral getrennt werden darf. Dieser »heilige Speer« spielt im ganzen Drama eine bedeutsame Rolle.

In dem Parsifaldrama benützt Richard Wagner diese Elemente und zeigt uns in einer Reihe von Bildern, die von dem Pulsschlag musikalischen und dramatischen Lebens überströmen, die Geschichte von der Sünde der Welt und ihren Schmerzen, die Vergiftung und deren Heilung. Die ganze Auffassung ist so einfach und schön und doch von solch heiliger Würde und Pracht, daß Worte kein Ausdrucksmittel dafür sind.

Um über das herrliche Vorspiel zu diesem Drama oder vielmehr Mysterienspiel etwas zu sagen, dazu haben wir hier keinen Raum; es möge genügen anzuführen, was Richard Wagner selbst





DER HEILIGE GRAL. Nach einem Gemälde von R. Machell





PARSIFAL. Nach einem Gemälde von R. Machell

darin auszudrücken wünschte: »Liebe, Glaube, Hoffnung.« In diesem Vorspiel hören wir die zart fühlende Stimme des liebevollen Mitleides, den mächtigen Hymnus des Glaubens, den Schmerzensschrei des leidenden Sünders und die Hoffnung der Erlösung. Die Handlung des Bühnenweihfestspieles, wie Richard Wagner sein Werk nennt, ist oft beschrieben worden und dürfte als bekannt vorauszusetzen sein. Hier mögen nur diejenigen Stellen hervorgehoben und geschildert sein, welche zum Verständnis der Symbolik und Philosophie des Dramas verhelfen.

Die Waldesszene im ersten Akte, in welchem der alte, aber starke Gurnemanz auftritt, ein Charakter, welcher Intelligenz und treue Hingebung darstellt, allerdings ohne das Feuer zu haben, das entweder zur Sünde oder zu heiligem Streben antreibt, der Auftritt der Kundry, welche die Proteuskraft der Natur, die Naturkräfte symbolisiert, welche durch den Willen des Menschen für Gut und Böse gleich leicht gebraucht werden können und die für denjenigen, der nicht stark genug ist, ihnen zu widerstehen, zu einem Fallstrick werden. Im wachenden Zustand ist Kundry die demütige Dienerin des Gral, in dem durch Klingsor, den Zauberer, verursachten hypnotisch-magnetischen Schlaf wird sie zu schwarz-magischen Zwecken mißbraucht.

Von Interesse ist, wie Gurnemanz dem Argwohn der Ritter in bezug auf Kundry begegnet, indem er sie als Bote lobt, der niemals Dank begehrt, und auf die Wiederverkörperung anspielt, indem er sagt:

Hier lebt sie heut, vielleicht erneut,
Zu büßen Schuld aus früheren Leben,
Die dorten ihr noch nicht vergeben.

Als Titurel, Amfortas Vater, die Gralsritterschaft gründete, bestimmte er, daß nur Menschen mit reinen Beweggründen aufgenommen werden dürfen, weil egoistische und üble Kräfte einer derart idealen Gemeinschaft unsäglichen Schaden zufügen könnten.

Der böse Zauberer Klingsor versuchte alles, um aufgenommen zu werden, aber Titurel wußte, daß er nicht geeignet war und verweigerte ihm deshalb die Zulassung. Klingsor sann auf Rache. Durch magischen Zauber sucht er die Gralsritter in den Sumpf des Sinnlichen zu locken. Mit Bezug hierauf heißt es:

Die Wüste schuf er sich zum Wonnegarten,
Drin wachsen teuflisch holde Frauen:
Dort will des Grales Ritter er erwarten

Zu böser Lust und Höllengrauen:
Wen er verlockt, hat er erworben;
Schon viele hat er uns verdorben.

Als der alte Titurel seinem Sohne Amfortas die Königswürde abgetreten hatte, da ließ es Amfortas nicht ruhen und er zog hinaus, um der Zauberplage Einhalt zu tun und Klingsor zu bekämpfen. Zu diesem Zweck bewaffnete er sich mit dem »heiligen Speer«, vergaß aber, daß der Speer niemals vom Gralskelch — der Wille von der Weisheit — getrennt werden sollte und ging törichterweise mit dem Speer allein fort um Klingsor zu überwinden, und so fiel er durch die ausgeschickte Kundry — die Klingsor als eine Art Medium benützte — als ein mühelos erlangtes Opfer in des Zauberers Hände, der ihm den heiligen Speer entriß und ihm damit eine Wunde schlug — die geheimnisvolle Wunde, die nie sich schließen will. Unter dem Schutze Gurnemanz' gelangte er waffenlos in die Gralsburg zurück. Dort flehte er unter inbrünstigem Beten vor dem heiligen Gralskelch um ein Rettungszeichen und in einer göttlichen Vision erschaut er die Wunderworte: »Durch Mitleid wissend, der reine Tor, harre sein, den ich erkor.«

Parsifals Auftritt mit dem von ihm verwundeten Schwan, die Zurechtweisung der Ritter, das Aufdämmern des Mitleidsgefühls in Parsifal beim Anblick des blutgefärbten Vogels, die Szene, in welcher wir Näheres über Parsifals Herkunft und Erziehung und über seine Irrfahrt in der Wildnis vernehmen, sind packende Bilder voll Schönheit und Leben. Des Liebesmahles weihevolle Szene im Saale der Gralsburg, wohin Gurnemanz und Parsifal auf ihrer durch die eigenartige Wandeldekoration dargestellten Wanderung gelangten, die Enthüllung des Grals durch den verzweifelten Amfortas, Parsifals Ergriffenheit und Mitleid bei dem lauten Schmerzensschrei des Königs bleiben dem unvergeßlich, der dem weihevollen Festspiel verständnisvoll beiwohnte.

In des Zaubergartens sinnlichen Glanz führt uns der zweite Akt. Nachdem sich Parsifals Heldenkraft den Weg über die Wälle des Zauberschlosses gebahnt, gerät er in die Berührung mit den Versuchungen der Sinne. Die Blumenmädchen, die Verkörperungen der sinnlichen Triebe, können nur allein durch Befriedigung existieren. »Kannst du uns nicht lieben und minnen, wir welken und sterben dahin«. Aber Parsifal wird von diesen Versuchungen nicht angezogen, wie er auch dem von Klingsor bereiteten größeren Zauber, der

Erscheinung der Kundry als ein jugendliches Weib von großer Schönheit, Stand hält. Die Erinnerung an des Amfortas Schmerzensschrei, tiefstes Mitleid, läßt ihm selbst dessen Schmerzen fühlen und er sieht in Kundry nur die Ursache von Amfortas Sturz, der seinerzeit den Versuchungskünsten der Kundry zum Opfer fiel. Welche Macht verlieh das Mitleid Parsifal, der selbst dem auf ihn durch Klingsor geschleuderten Speer Einhalt gebot und mit dieser heiligen Waffe des ganzen Zaubers Vergänglichkeit beschleunigte.

Mit diesem Zeichen bann' ich deinen Zauber,
Wie die Wunde er schließe,
Die mit ihm du schlugest —
In Trauer und Trümmer
Stürz' er die trügende Pracht!

So ist nun der heilige Speer, die Waffe des geistigen Willens, welche durch das Hingeben an die Begierde verloren worden war, durch Reinheit und Selbstlosigkeit wieder den Händen des Egoismus entrissen worden.

In die wunderbare, auch musikalisch so ergreifend wirkende Charfreitagsszene führt uns der Beginn des dritten Aufzuges. Erinnern wir uns daran, daß durch Kundry die materiellen Kräfte der Natur dargestellt werden, welche zum Erwachen kommen sollen durch den herannahenden Frühling. „Erwache!“ ruft Gurnemanz, „Erwache dem Lenz.“ Wie verändert erwacht Kundry! Alle Wildheit ist verschwunden, und die einzigen Worte, die sie in dieser Szene spricht, sind: „Dienen — dienen!“ Parsifal in seiner Panzerrüstung erscheint und wird von Gurnemanz als Parsifal mit dem eroberten heiligen Speer erkannt. Die Salbungsszene und die Taufzeremonie, in der Parsifal als König Kundry segnet, prägen sich tief in des Beschauers Seele. „Mein erstes Amt verricht ich so: »Die Taufe nimm und glaub an den Erlöser.«“ Parsifals erste Handlung aus königlichem Mitleid ist, diejenige für immer in die heilige Bruderschaft aufzunehmen, die ihn verderben wollte und seinen Weg verfluchte. Und Kundry, die während vieler Leben nur lachen, wüten und hassen konnte — sie neigt ihr Haupt und weint zum ersten Male.

Parsifals Heilshandlung in der letzten Szene im Gralstempel ist die erneute Gralsenthüllung, nach der die entmutigten Ritter sich so sehr gesehnt hatten. Die Heilung von Amfortas Wunde mit dem heiligen Speer:

Nur eine Waffe taugt:
Die Wunde schließt der Speer nur,
der sie schlug

ist von tiefster Symbolik, die der Jünger versteht, der den Pfad des Mitleids wandeln will.

Keine erhabenere Figur wurde jemals ausgedacht, als die des Parsifal, der als die Verkörperung der mitleidsvollen Liebe vor der verehrenden Bruderschaft steht, das lebendige Bindeglied zwischen ihnen und der Region der göttlichen Liebe, das Licht und Macht aus dem von ihm gehaltenen Kelch auf alle ausstrahlt.

Das Drama Parsifal ist das hohe Lied des göttlichen Mitleids und der erlösenden Liebe. Wir können unsere Betrachtungen wohl kaum würdiger abschließen als durch die Wiedergabe einiger Lehrsätze aus einem uralten Weisheitsbuch, das uns durch die Vermittlung H. P. Blavatskys seitens einer jener geheimnisvollen und erhabenen Bruderschaften nahegebracht wurde:

Der Schüler muß den verlorenen Kindheitszustand wiedergewinnen, bevor der erste Ton (des Göttlichen) sein Ohr erreichen kann. . . . . Meide Unwissenheit und ebenso meide Täuschung. Wende dein Antlitz von irdischen Täuschungen ab; mißtraue deinen Sinnen, sie sind falsch. . . . Meide, daß man dir Lobeserhebungen darbringt, o Ergebener. Lob führt zur Selbsttäuschung. Beherrsche das niedere Selbst durch das Göttliche in dir. Beherrsche das Göttliche durch das Ewige. Ja, groß ist derjenige, welcher den »Wunsch« zu töten vermag. Aber größer noch derjenige, in welchem das göttliche Selbst das bloße Bewußtsein des Wunsches ertötet hat. . . .

Das Mitleid spricht und sagt: „Kann es da Seligkeit geben, solange alles Lebende leiden muß? Sollst du erlöst werden und den Schmerzensschrei der ganzen Welt mitanhören?“ Du bist erleuchtet — wähle deinen Pfad!

Zeigen diese Worte nicht klar genug die Theosophische Auffassung von den höheren Möglichkeiten der menschlichen Seele in ihrem Fortschritt aus der Nacht zum Licht und die Majestät ihrer Macht? Aber auch der Endzweck ist klar beschrieben:

Siehe das milde Licht, das dem östlichen Himmel entströmt! In Kundgebungen der Lobpreisung vereinigen sich Himmel und Erde. Und aus den vierfach geoffenbarten Mächten erschallt ein Lied der Liebe, aus dem flammenden Feuer und dem strömenden Wasser, aus der süß duftenden Erde und dem rauschenden Wind.

Horch! . . . aus dem tiefen, unergründlichen Strudel gold'nen Lichts, in welchem der Sieger badet, erhebt sich die wortlose Stimme der Allnatur, um in tausend Tönen zu verkünden:

Freude sei euch, ihr Menschen des Erdenseins,
Ein Pilger ist vom andern Ufer zurückgekehrt.
Ein neuer Erlöser ist euch geboren!

## NIRWANA, von Willy Dencker

Und als ich alles Hoffen preisgegeben
Und jeden Wunsch, als ich es machtvoll sah,
Daß auf dem Höhepunkt mein ganzes Leben,
In Jugend schon dem Kern der Dinge nah,
Als ich erkannt, daß alles Menschenwesen
In Dünsten siecht, um trübe zu vergeh'n,
Da wollt' ich von der Haft die Seele lösen,
Den Körper töten für ein Aufersteh'n.
Ich wollte groß in unberührter Reinheit
Von allem flüchten, was mich tief bedrückt,
Ich wollt' verschmelzen mit der großen Einheit,
Die uns in unsre Erdenhüllen schickt.
*Mich* wollte ich zu Göttlichem erziehen,
Verlassen dieser Menschheit Not und Gram — — —
Da fühlt' ich plötzlich mich von Fiebern glühen,
Und jäh ergriff mich vor mir selber Scham.
Ich fühlte, daß ich fast das Band zerrissen,
Das mich geschmiedet an die ganze Welt;
Ich fühlte, daß mein Ahnen und mein Wissen
Dann nur mich selbst und nie mein Volk erhellt.
Ich fühlte, daß ich leben bleiben mußte,
Daß ich der Brüder Zuversicht verriet;
Ich fühlte, was ich nie so deutlich wußte:
Ein Pfand der höchsten Weltkraft ist mein Lied!
Ich bin ein Diener unsrer höchsten Mächte,
Die mir zu heißem Kampf das Wort verlieh'n,
Mir Waffen gaben, kühn in die Gefechte,
Ein Träumer wohl und doch ein Mann, zu zieh'n!
Mit Grauen dacht' ich, daß der Freveltäter,
Der Schwächlinge auf dieser Welt so viel — —
Und ich — ich sah nur *meines* Himmels Äther —
Ich glaubte *mich* vollendet durch *mein* Ziel!?
O — Feigling ich! Mich selber zu erfüllen
Und zu verlassen, was im Staub noch schreit!
Nein — kein Nirwana darf die Seele stillen,
Der Gott die Kräfte der Natur verleiht!
Mein Hirn birgt Welten, und mein Herz hat Flammen —
Und da ich glücklos, da ich einsam ward,
Stürz' allen meinen Reichtum ich zusammen!?
Ich Feigling, ich! Ist das denn Götterart?
Ich schau' verachtend in der Erde Züge,
Die auf zu mir den Rätselblick erhebt,
Und sehe nicht, wie sie von Spott und Lüge,
Vom Fußtritt niedrer Mächte weint und bebt!?
Ich sehe nicht, daß sie nach mir gerufen,

Daß sie vertrauend jetzt noch auf mich blickt,
Da ich schon steh' auf meines Tempels Stufen?
Ich weiß nicht mehr, daß mich ein Gott geschickt?
Ich Feigling, ich! — Herunter in die Menge,
Noch weiter reiß' die Wunden deiner Brust,
Von neuem such' des Lebens Kampfgedränge —
Und deiner *Sendung* werde nun *bewußt!*
Laß deine Stirn mit Narben sich bedecken,
Laß wieder dir zerhauen Schwert und Schild —
Doch laß sich Fäuste und Gedanken recken,
Daß sie der Kampf mit neuer Glut erfüllt!
Weich' nicht von Brüdern, die noch an dich glauben,
Stirb deine Tode, aber fliehe nicht —
Du darfst der Menschheit dich nicht selber rauben,
Weh dem, der nur für eigne Größe ficht!

— — — — — — — — — — —

Und seht, so bin ich wieder Mensch wie alle
Und trage meine Erdenhülle fort,
Bis ich, ein Träumer wohl, doch mannhaft falle,
Des Todes würdig, sieghaft durch mein Wort.
Wer ruft nach mir? Ich trete ihm zur Seite,
Ich *lebe* wieder — und ich weiß es jetzt:
Der ist erst wert der Führerschaft im Streite,
Wer Brüder mehr als sein Nirwana schätzt!

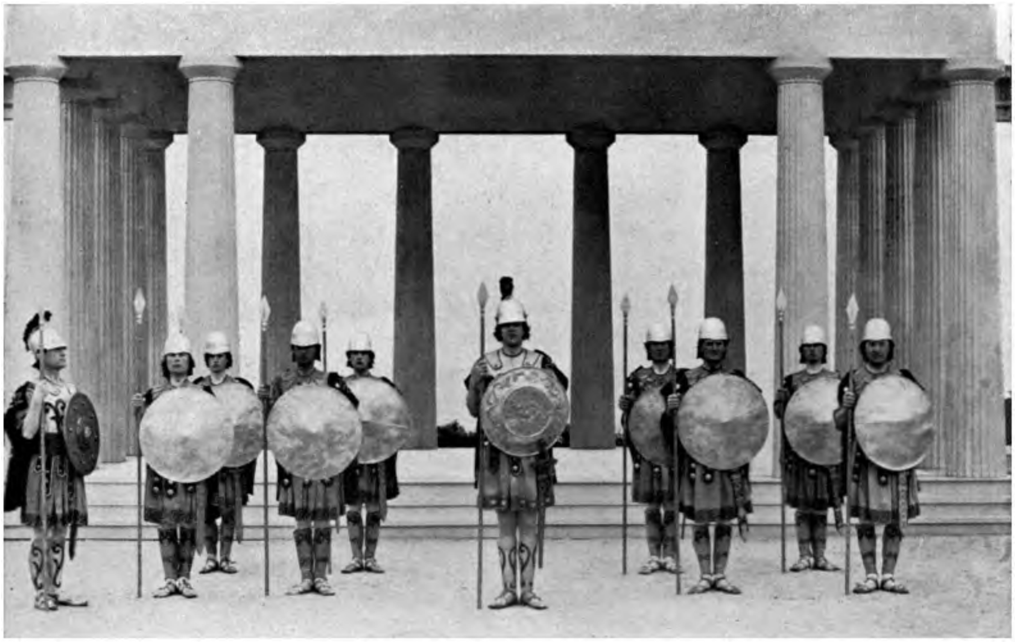
## Ein Frühlingsfest in Athen

Die Bilder zeigen Szenen aus dem griechischen Festspiel »Das Aroma Athens«, worüber im zehnten Band dieser Zeitschrift, Seite 110, in Bild und Wort berichtet wurde. Dieses von Katherine Tingley inszenierte Festspiel wurde des öfteren im Griechischen Freilufttheater zu Point Loma aufgeführt und mit größtem Beifall aufgenommen. Auch während des Internationalen Theosophischen Friedenskongresses zu Visingsö, Schweden, 1913, einberufen und geleitet durch Katherine Tingley, wurden Szenen aus diesem Festspiel aufgeführt.



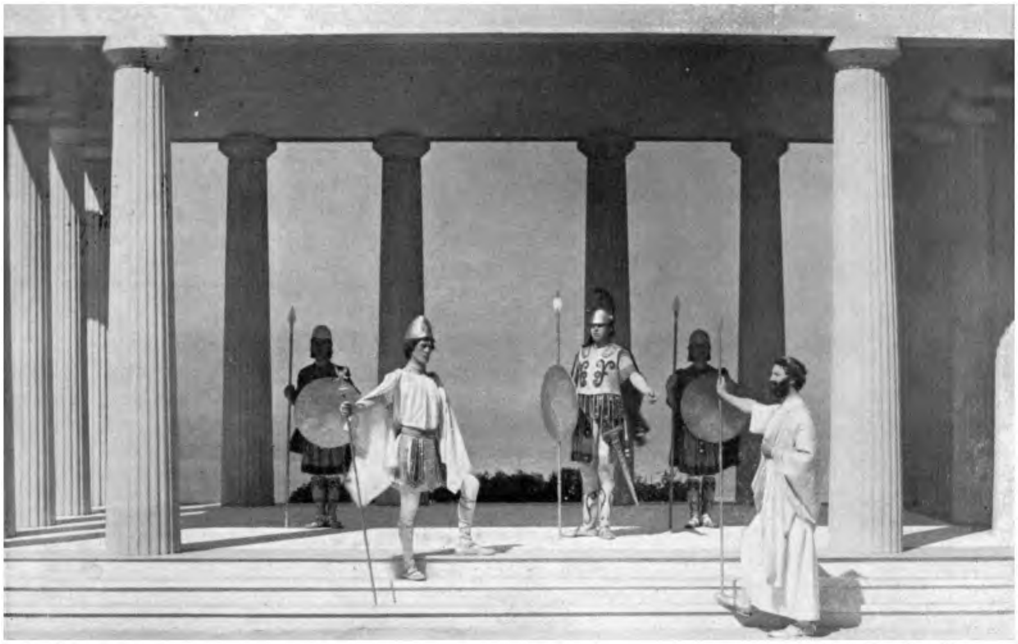


ATHENISCHE KRIEGER



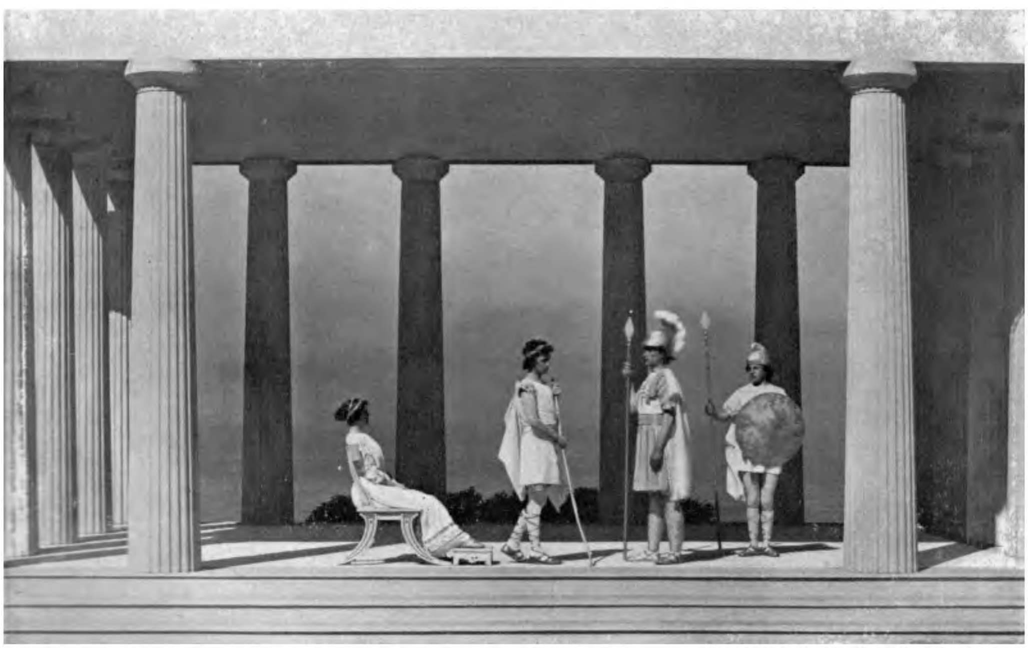


GRIECHISCHE KRIEGER





PERIKLES TRITT DEM GESANDTEN SPARTAS GEGENÜBER





HEKTOR MACHT PARIS VORWÜRFE. LEBENDES BILD

## EIN LAND DES GEHEIMNISSES, von H. P. Blavatsky

(Fortsetzung)

Gleich dem Cholula-Tempel auf den Ebenen Mexikos ist der Inka-Sonnentempel eine Art ungeheuerer Terrassenpyramide aus Erde. Sie ist zweihundert bis dreihundert Fuß hoch und bildet eine halbmondförmige Figur, die mehr als eine halbe Meile an Ausdehnung mißt. Ihre Spitze mißt ungefähr zehn Acker im Viereck. Viele Mauern sind mit roter Farbe getüncht und so frisch und glänzend wie vor Jahrhunderten, als dies erst geschah. . . . Im Canete Tal, gegenüber den Chincha Guano Inseln, befinden sich ausgedehnte Ruinen, die von Squier beschrieben wurden. Dem Hügel, der »Hügel des Goldes« genannt wird, wurden Kupfer- und Silbernadeln entnommen, wie sie von den Frauen zum Zusammenstecken ihrer Kopftücher benützt werden, auch Pinzetten zum Ausziehen der Haare aus Augenbrauen, Augenlidern und Backenbärten, sowie silberne Becher.

Dr. Heath bemerkt:

Die Küste Perus erstreckt sich von Tumbey bis zum Loa-Fluß, eine Entfernung von 1,233 Meilen. Über diese ganze Strecke verstreut, gibt es, außer den soeben erwähnten, Tausende von Ruinen, während fast jeder Hügel, jede Bergspitze irgend einen Überrest der Vergangenheit auf oder um sich trägt; und in jedem Hohlweg von der Küste bis zum Zentralplateau existieren Ruinen von Mauern, Städten, Festungen, Begräbnisplätzen und Meilen und Meilen von Terrassen und Wasserleitungen. Quer durch das Plateau und den östlichen Abhang der Anden hinab bis zum Heim des wilden Indianers, in den unbekannten, undurchdringlichen Urwald hinein, findet ihr sie noch. In den Bergen jedoch, wo Regen- und Schneeschauer mit dem fürchterlichen Donner und Blitz eine Anzahl Monate im Jahre fast beständig hausen, sind die Ruinen verschieden. Aus Granit, porphyrischen Kalk- und kieselhaltigen Sandsteinen errichtet, haben diese massiven, kolossalen, zyklopischen Bauwerke dem zerstörenden Zahn der Zeit, geologischen Umwandlungen, Erdbeben und der leichenschänderischen, verwüstenden Hand des Kriegers und Schatzjägers widerstanden. Das Mauerwerk, welches diese Mauern, Tempel, Häuser, Türme, Festungen oder Grabstätten bildet, ist unzementiert, es wird durch die Neigung der Mauern aus der senkrechten Linie an seiner Stelle gehalten und durch die Anpassung eines jeden Steines an die für ihn bestimmte Stelle, wobei die Steine sechs und mehr Seiten aufweisen; jeder ist mit solcher Genauigkeit zugehauen und glattgeschliffen, damit er zu den anderen paßt, daß die Klinge eines kleinen Federmessers in irgendeine der auf diese Weise gebildeten Fugen nicht eingeführt werden kann, und zwar weder an den mittleren, gänzlich verborgenen Teilen, noch an den inneren oder äußeren Oberflächen. Diese Steine, welche ohne Rücksichtnahme auf Gleichartigkeit in Form oder Größe ausgewählt sind, wechseln von einem halben Kubikfuß bis zu 1,500 Kubikfuß festen Inhalts und wenn ihr unter den vielen, vielen

Millionen Steinen einen einzigen finden könntet, der an die Stelle eines anderen passen würde, so wäre dies reiner Zufall. In der »Triumphstraße« in der Stadt Cuzco, in einem Teil der Mauer des alten Hauses der Sonnenjungfrauen, befindet sich ein sehr großer Stein, der als der »Stein der zwölf Ecken« bekannt ist, weil er mit den ihn umgebenden durch zwölf Flächen verbunden ist, wovon jede ein verschiedenartiges Eck hat. Außer diesen zwölf Außenflächen hat er seine inneren, und niemand weiß, wieviele er auf seiner Rückseite hat, die in dem Mauerwerk verborgen ist. Die Mauer in der Mitte der Cuzco-Festung enthält Steine, die dreizehn Fuß hoch, fünfzehn Fuß lang und acht Fuß dick sind, und alle sind meilenweit entfernt gebrochen worden. In der Nähe dieser Stadt gibt es einen länglichen, glatten Felsen von achtzehn Fuß Längenachse und zwölf Fuß Breitenachse. An der einen Seite sind große Nischen eingehauen, in welchen ein Mensch stehen und durch Hin- und Herschwingen seines Körpers den Stein zum Schaukeln bringen kann. Anscheinend wurden diese Nischen allein für diesen Zweck angebracht. Eines der wunderbarsten und ausgedehntesten dieser Steinbauwerke ist dasjenige, welches Ollantay-Tambo heißt, eine Ruine, die dreißig Meilen nördlich von Cuzco gelegen ist, in einem engen Hohlweg am Ufer des Urubambaflußes. Sie besteht aus einer Festung, die auf der Spitze einer abschüssigen, holprigen Erhöhung erbaut ist. Zur Ebene unten führt ein steinerner Stufenweg herab. An der Spitze des Stufenweges sind sechs große Steinplatten, zwölf Fuß hoch, fünf Fuß breit und drei Fuß dick, nebeneinander angebracht; zwischen ihnen und an der Spitze befinden sich Steinstreifen von ungefähr sechs Zoll Breite, sozusagen Rahmen zu den Steinplatten, und alle sind aus zugehauenem Stein. Am Boden des Hügels, der zum Teil mit der Hand errichtet wurde, und am Fuße der Treppen, erstreckt sich eine Steinmauer von zehn Fuß Breite und zwölf Fuß Höhe auf einige Entfernung in die Ebene hinaus. In ihr befinden sich viele Nischen, die alle nach dem Süden sehen.

Die Ruinen der Insel in Titicaca-See, wo die Inka-Geschichte beginnt, sind oft beschrieben worden.

In Tiahuanaco, wenige Meilen südwärts des Sees gibt es Steine in der Form von Säulen, teilweise behauen, die in gewissen Entfernungen von einander in eine Linie gestellt sind und sich achtzehn bis zwanzig Fuß hoch über den Boden erheben. In der gleichen Richtung steht ein jetzt zerbrochener monolithischer Torbogen, der zehn Fuß hoch und dreizehn Fuß breit ist. Der für das Tor ausgehauene Raum ist sieben Fuß und vier Zoll hoch und drei Fuß und zwei Zoll breit. Oberhalb des Tores ist die ganze Fläche des Steines mit Bildhauerarbeit bedeckt. Ein weiterer, ähnlicher aber kleinerer Stein liegt daneben auf dem Boden. Diese Steine sind aus hartem Porphyr und weichen geologisch von dem Felsen der Umgebung ab. Wir schließen hieraus, daß sie von auswärts hierhergebracht sein müssen.

In »Chavin de Huanta«, einer Stadt in der Provinz Huari, gibt es einige bemerkenswerte Ruinen. Der Eingang zu ihnen führt durch einen Alleeweg, sechs Fuß breit und neun Fuß hoch, der mit teilweise behauenem Sandstein überdacht ist, der mehr als zwölf Fuß Länge aufweist. Auf jeder Seite gibt

es zwölf Fuß breite Räume, die von großen Sandsteinstücken überdacht sind, welche eineinhalb Fuß Dicke und sechs bis neun Fuß Breite zeigen. Die Mauern der Räume sind sechs Fuß dick und haben einige Öffnungen, wahrscheinlich der Ventilation wegen. Im Boden dieses Ganges existiert ein sehr enger Eingang zu einem unterirdischen Durchgang, der unter dem Fluß hindurch nach der anderen Seite führt. Diesem wurden viele Huacas, steinerne Trinkgefäße, Instrumente aus Kupfer und Silber und das Skelett eines sitzenden Indianers entnommen. Der größere Teil dieser Ruinen war über Wasserwerken gelegen. Die Brücke zu diesen Schlössern wird aus drei Steinen aus behauenem Granit gebildet, vierundzwanzig Fuß lang, zwei Fuß breit und einen halben Fuß dick. Einige der Granitsteine waren mit Hieroglyphen bedeckt.

In Corralones, vierundzwanzig Meilen von Arequipa entfernt, gibt es auf Granitmassen eingegrabene Hieroglyphen, welch erstere aussehen, als ob sie mit Kalk bemalt wären. Es sind Figuren von Menschen, Lamas, Kreise, Parallelogramme, Buchstaben, die einem »R« und einem »O« ähneln, und sogar die Überreste eines Systems der Astronomie.

In Huaytar, in der Provinz Castro Virreina, existiert ein Bauwerk, das mit den gleichen Skulpturen bedeckt ist.

In Nazca, in der Provinz Ica, gibt es einige wundervolle Ruinen von Wasserwerken, vier bis fünf Fuß hoch, und drei Fuß breit, sehr eng, doppelmaurig, aus unbearbeitetem Stein, an der Spitze gepflastert.

In Quelap, nicht weit von Chochapayas sind kürzlich einige ausgedehnte Werke untersucht worden; eine Mauer aus bearbeitetem Stein, 560 Fuß breit, 3,660 Fuß lang und 150 Fuß hoch. Der untere Teil ist aus festem Grund. Eine weitere Mauer über dieser hat sechshundert Fuß Länge, fünfhundert Fuß Breite und die gleiche Erhöhung von hundertfünfzig Fuß. Über beiden Mauern gibt es Nischen von drei Fuß Länge, anderthalb Fuß Breite und Dicke, welche die Überreste der alten Bewohner enthalten, einige nackt, andere eingehüllt in Baumwollshawls von verschiedener Färbung und reich bestickt. . . . .

Wenn man den Eingängen der zweiten und höchsten Mauer folgt, so stößt man auf weitere Grabstätten, die kleinen Öfen ähneln, sechs Fuß hoch und vierundzwanzig im Umfang; auf ihrem Boden ist Pflaster, auf welchem einige Kadaver ruhten. An der Nordseite befindet sich an der senkrechten Felsseite des Berges eine Backsteinmauer mit kleinen Fenstern, sechshundert Fuß vom Boden entfernt. Kein Grund hiefür, noch irgend ein Mittel zur Annäherung kann jetzt gefunden werden. Die geschickte Konstruktion der hier gefundenen Gold- und Silbergeräte, die Solidität dieses gigantischen Werkes aus bearbeitetem Stein und der hierauf aufgewendete Scharfsinn machen es ebenfalls wahrscheinlich, daß es aus einer Periode, welche der Inkakultur voranging, herrührt. . . . Wenn wir in den 1,200 Meilen von Peru fünfhundert Hohlwege schätzen und zehn Meilen Terrassen von fünfzig Reihen auf jeden Hohlweg, was nur fünf Meilen von fünfundzwanzig Reihen auf jede Seite ausmacht, so haben wir 250000 Meilen Steinmauer, die im Durchschnitt drei bis vier Fuß hoch ist — gerade genug um zehn Mal den Globus damit zu

umkreisen. So überraschend diese Schätzungen auch scheinen mögen, so bin ich doch völlig überzeugt, daß eine tatsächliche Messung sie mehr als verdoppeln würde, denn diese Hohlwege variieren von dreißig bis hundert Meilen in der Länge. Während ich in San Mateo war, einer Stadt im Tale des Rimac-Flusses, woselbst die Berge sich bis zu einer Höhe von fünfzehnhundert oder zweitausend Fuß über das Flußbett erheben, zählte ich zweihundert Etagen, von welchen keine weniger als vier Meilen, viele aber mehr als sechs Meilen lang waren.

Dr. Heath fragt dann sehr angemessen:

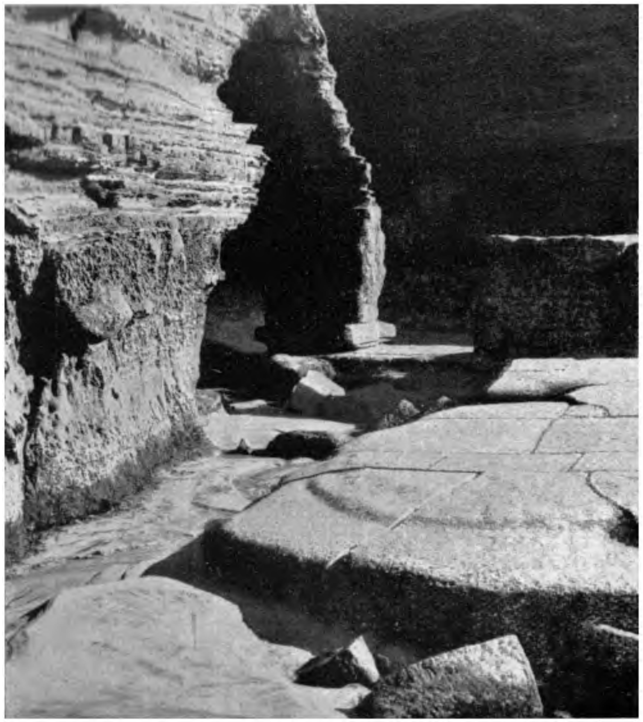
Wer waren denn diese Leute, welche sechzig Meilen Granit durchschnitten, welche Blöcke harten Porphyrs von Baalbek-Dimensionen meilenweit von dem Ort verpflanzten, wo sie gebrochen wurden, durch Täler hindurch, die Tausende von Fuß tief sind, über Berge hinweg, Ebenen entlang, ohne eine Spur zu hinterlassen, wie oder wo sie dieselben transportierten; Leute, von denen gesagt wird, daß ihnen der Gebrauch des Holzes unbekannt gewesen sei, mit dem schwachen Lama als einziges Lasttier, welche, nachdem sie diese Steine hergeschafft hatten, sie mit der Genauigkeit des Mosaiks in andere Steine hineinpaßten, welche Tausende von Meilen Bergseite in Terrassen umwandelten, aus Adobes und Erde Hügel und große Städte bauten, in Lehm, Stein, Kupfer, Silber, Gold und Stickerei Werke hinterließen, von welchen viele in unserem gegenwärtigen Zeitalter nicht nachgemacht werden können; Leute, die anscheinend mit Krösus in Reichtümern, mit Herkules in Stärke und Energie, und der Ameise und Biene in Fleiß wetteifern konnten?

Callao wurde im Jahre 1746 überschwemmt und gänzlich zerstört. Lima wurde 1678 in Ruinen gelegt; im Jahre 1746 blieben von dreitausend Häusern nur zwanzig stehen, während die antiken Städte im Huatica- und Lurin-Tale noch in einem verhältnismäßig guterhaltenen Zustand verblieben. San Miguel de Puiro, von Pizarro im Jahre 1531 gegründet, wurde im Jahre 1855 vollständig zerstört, während die benachbarten alten Ruinen nur wenig litten. Arequibo wurde im August 1868 in den Staub gelegt, aber die Ruinen in der Nähe zeigen keine Veränderung. In der Ingenieurkunst wenigstens kann die Gegenwart von der Vergangenheit lernen. Wir hoffen zu zeigen, daß sie dies auch sonst in den meisten Dingen kann.

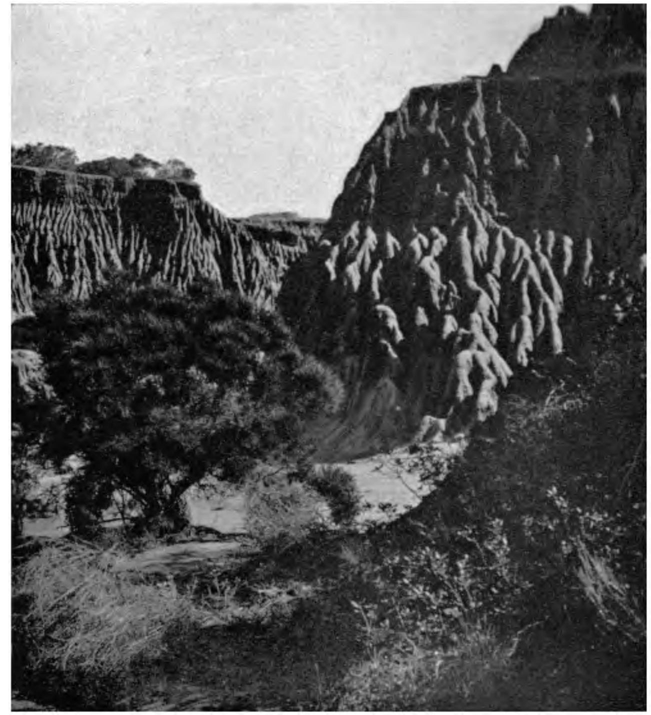
(Schluß folgt.)



BRANDUNG AN DER KÜSTE VON POINT LOMA



KLIPPENTEMPEL AN DER KÜSTE LOMALANDS



EINE FELSENSCHLUCHT AUF LOMALAND

BILDER VOM INTERNATIONALEN THEOSOPHISCHEN HAUPTQUARTIER, POINT LOMA, KALIFORNIEN

## ÜBER DEN MISSBRAUCH PSYCHISCHER KRÄFTE
**Von W. A.-H.**

(Schluß.)

Wenden wir uns nunmehr einem verwandten Gebiet zu, nämlich der

### Faszination und dem magnetischen Blick.

Da diese Praktiken in Deutschland ziemlich verbreitet sind und zahlreiche Anhänger gefunden haben, ist es notwendig, auch diese Dinge unter die Lupe der Kritik zu nehmen.

Durch Konzentrations- und Fixationsübungen recht bedenklicher Art suchen die Ausübenden der Faszination einen besonders scharfen, den sogenannten zentralen oder magnetischen Blick zu entwickeln, um mit Hilfe des letzteren ihre lieben Mitmenschen hypnotisch zu beherrschen und nach Herzenslust auszubeuten. Es handelt sich um eine primitive Form »okkulten« Verbrechertums, das durch die Verbreitung kleiner Broschüren über »persönlichen Magnetismus« herangezüchtet wird.

In Süditalien und Sizilien glaubt das Volk an das mal'occhio, das »üble Auge« oder den »bösen Blick«. Man meint damit den unangenehmen, stechenden Blick, welcher manchem Individuum angeboren ist und welcher — wie die Süditaliener glauben — Unheil verkündet. Das Auge ist der Spiegel der Seele, und das Volk wird wohl wissen, warum es an dieser Überzeugung festhält.

Diesen Blick suchen nun die Anhänger der Faszination durch gewisse Übungen künstlich zu entwickeln und in selbstsüchtiger Weise im Verkehr, sei er geschäftlicher oder privater Natur, praktisch zu verwerten. Die meisten machen dabei die Rechnung ohne dem Wirt, weil sie in ihrem Eifer vergessen, daß andere Menschen eben auch einen Willen besitzen, ja vielleicht einen noch viel geschulteren als diese »magnetischen« Persönlichkeiten mit dem »bösen Blick«! Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß sie hie und da ihren Zweck erreichen, besonders wenn sie auf Leute stoßen, denen es am inneren Halt und an der nötigen Selbstbeherrschung fehlt. Das beste Mittel gegen Beeinflussung durch Hypnose und Faszination ist und bleibt ein geschulter, geistiger Wille, wie er nur durch beständig und energisch durchgeführte Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung zwecks Erzielung eines reinen Lebens erworben werden kann.

Zu den psychischen Praktiken gehört auch der sogenannte

MENTALISMUS.

Das Wort Mentalismus ist abgeleitet von dem lateinischen »mens« Gemüt, und unter Mentalismus versteht man die selbstsüchtige Anwendung der Gemütskräfte, um sich, wie naive Leute glauben, auf diese Weise Glück, Gesundheit, Reichtum und Erfolg zu verschaffen. Also nicht durch ehrliche Arbeit, sondern mehr durch die Ausübung von Gemütskonzentration auf das ersehnte materielle Ziel. So hat sich vor kurzem eine »G. m. b. H.« gebildet, welche durch vielversprechende Annoncen zur Beteiligung an ihrem »Erfolgklub« animiert und den Mentalismus als die höchste geistige Errungenschaft des Menschengeschlechts in allen Tonarten preist. Es handelt sich auch hier um ein geschäftliches Unternehmen, welches keinen anderen Zweck verfolgt, als die rationelle Ausbeutung der menschlichen Unwissenheit. Das wäre aber noch gar nicht einmal das Schlimmste. Die egoistische Konzentration führt jedoch zu ganz verhängnisvollen Wirkungen, besonders wenn die Konzentration durch Wunsch und Leidenschaft verstärkt und auf materielle Ziele gerichtet wird. Den Lehrern solcher Praktiken liegt freilich nichts daran, ob der eine oder der andere der Ausübenden eines Tages überschnappt oder zum Verbrecher wird: sie spekulieren auf das Geld der Unerfahrenen und das ist ihnen ja die Hauptsache.

Nun zu den Praktiken selbst. Es wird dem Schüler des Mentalismus die Weisung erteilt, sich zu einer bestimmten Stunde in ein Zimmer einzusperren und die Kräfte seines Gemüts — sagen wir eine Stunde lang — auf den Gedanken: Geld, Erfolg, Gesundheit, Ehre, Liebe u. s. w. zu richten. Andere Anhänger der Sache tun zur gleichen Stunde dasselbe. Auf diese Weise soll ein starker, gemeinsamer Gedankenstrom geschaffen werden, der dann, wie durch Zaubermacht, im Laufe der Zeit die Erfüllung des gehegten Wunsches herbeiführt. Das wäre der ideale Gang der Sache, und die Theorie wäre ganz schön, wenn sie sich nur in der Praxis bewährte und nicht Wirkungen eintreten würden, die oft ganz fataler Natur sind.

Die große Gefahr besteht nämlich darin, daß die Person, welche solche Übungen anstellt, gewisse psychische Potenzen, die uns im gewöhnlichen Leben als Wünsche, Leidenschaften und Gedankenkräfte zum Bewußtsein kommen, zu intensiverer Tätigkeit erweckt, ohne andererseits imstande zu sein, diese Kräfte richtig lenken und beherrschen zu können. Wenn sich z. B. jemand hinsetzt, eine volle

Stunde lang beständig den Gedanken »Geld« festhält und sich darauf konzentriert, so gewinnt diese Gedanken- und Nervenströmung mehr und mehr an Macht, bis sie schließlich das ganze Bewußtsein erfüllt und zur sogenannten »fixen Idee« wird, zur machtvollen Autosuggestion, die ihn gänzlich beherrscht und vielleicht zu Handlungen antreibt, die er unter normalen Verhältnissen nie begangen hätte. Wenn nun ein Mensch von Natur aus einen moralischen Defekt, eine Charakterschwäche oder die geheime Neigung zu Diebstahl, Veruntreuungen oder Unterschlagungen etc. hat, so wird die mächtige Gedankenströmung »Geld«, zusammen mit dem verstärkten Wunsch danach, zu einem unwiderstehlichen Impuls, der, wenn ihm nachgegeben wird, auf die Bahn des Verbrechens treibt. Aber auch ein guter Mensch kann durch diese Praktiken Kräfte in sich erwecken, die er nicht zu beherrschen vermag und die ihn auf gefährliche Abwege bringen.

In der Psychiatrie, in der Irrenheilkunde, nennt man das Behaftetsein mit fixen Ideen »Monomanie«, und die Personen, welche an Monomanie leiden, nennt man Monomanen. Nun sind gerade die Praktiken des Mentalismus so recht geeignet, Monomanien, d. h. fixe Ideen zu züchten, Ideen, welche des Menschen Bewußtsein erfüllen, ohne daß er sie beherrschen könnte.

Viele Menschen neigen schon von Natur aus zur Monomanie, d. h. sie werden von bestimmten Ideen beeinflußt, über welche sie nicht hinwegkommen können. Das können sowohl gute als auch üble Ideen sein. Der Eine wird von politischen, der Andere von geschäftlichen oder religiösen Ideen beherrscht, die sein ganzes Denken erfüllen.

Wenn nun in einem Menschen die Neigung zur Monomanie vorhanden ist, dann bringt die Beschäftigung mit Mentalismus den schlummernden Keim bald zum Hervorsprießen und Reifen.

Hieraus erhellt, wie gefährlich es ist, Konzentrationsübung in der Richtung auf materielle Vorteile anzustellen.

Auch beim sogenannten »Neugedanken«, beim Gemütsheilen und der Gesundbeterei werden die Gedankenkräfte in egoistischer Weise mißbraucht. H. P. Blavatsky weist mit Nachdruck darauf hin, daß diejenigen, welche körperliche Leiden durch den Einfluß der Gemütskräfte zu heilen, bezw. zu unterdrücken versuchen, Gefahr laufen, die Krankheit von der physischen auf die Ebene des Gemüts zu übertragen. Im Übrigen beruhen die Heilpraktiken der Gesund-

beterei (mental healing, christian science) auf dem Prinzip der Autosuggestion oder Selbsthypnose, d. h., der Patient redet sich solange ein, gesund zu sein, bis er schließlich selbst daran glaubt. Das ist aber in Wirklichkeit weiter nichts als eine mächtige Selbsttäuschung über den eigenen Gesundheitszustand, und nicht selten dürfte es vorkommen, daß der Kranke den richtigen Zeitpunkt für erfolgreiche ärztliche Behandlung auf diese Weise versäumt. Aber auch diese Art psychischer Praktiken kann leicht zu Monomanien und zu Erkrankungen des Seelenlebens führen.

Unvollständig wären unsere Betrachtungen, wenn wir nicht auch einer Bewegung gedenken wollten, die in letzter Zeit ziemlich bekannt geworden ist — des Mazdaznan. Die gefährliche Seite des Mazdaznan besteht erstens in dem extremen Vegetarismus, der eher oder später zur Unterernährung, zu Nervenleiden und Schwindsucht führen muß, zweitens aber in den von den Mazdaznanleuten so warm empfohlenen Atemübungen, welche angeblich zur geistigen Höherentwicklung führen sollen. Diese Atemübungen sind nichts Neues, sie waren in Indien schon vor Jahrtausenden bekannt und zwar unter der Bezeichnung »Hatha Yoga«. Dieser besteht im Annehmen gewisser Körperstellungen und Atmungsprozesse, wodurch ein Wechsel im System des Körpers hervorgebracht wird, sowie noch verschiedenen anderen Kunstgriffen. Für den Europäer sind die Übungen des Hatha Yoga gefährlich, zumal es hier keine kompetenten Lehrer gibt, die in diesen Dingen Erfahrung besitzen. Die Gefahr besteht darin, daß erstens der Mensch, welcher ungeleitet Atemübungen betreibt, schädigende Einflüsse um sich herum erweckt; zweitens wirken diese Praktiken schädigend auf die Herztätigkeit und störend auf Funktionen der Lunge und des Nervensystems ein. Das sind einige der Gründe, weshalb die offizielle Theosophische Schule schon vor Jahrzehnten und lange vor dem Auftauchen des Mazdaznankults vor dem Hatha Yoga und seinen Atemübungen eindringlich warnte, denn die Erfahrung der Zeitalter lehrte, daß die meisten Leute, welche sich damit befaßten, entweder an Schwindsucht oder an Verfolgungswahn zugrunde gingen. Es ist auch höchst irrtümlich, zu glauben, daß man durch Atemübungen geistige Kräfte entwickeln könne. Die großen Denker und erleuchteten Weisen des Ostens kannten ganz andere Methoden, um zur Erleuchtung zu gelangen; sie wußten, daß Raja Yoga, die Selbsterkenntnislehre und Selbstbeherrschungskunst allein sicher zum ersehnten Ziel zu führen vermag.

Zwischen Hatha Yoga und Raja Yoga ist ein ganz fundamentaler Unterschied, und diese beiden Systeme dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Hatha Yoga besteht in Atemübungen, Raja Yoga in der Ausbildung der geistigen Willens- und der Unterscheidungskraft.

Aber auch Konzentrationsübungen auf persönliche Ziele lehrt der Mazdaznan und für diese Praktiken gilt im großen und ganzen das über den Mentalismus gesagte. Der Ausübende wird Gemütskräfte und Formen der Leidenschaft erwecken, über die er keine Herrschaft hat und Einflüsse wachrufen, die er auch mit ärztlicher Hilfe nicht mehr losbringt.

Daß von Unberufenen auch das Wort Theosophie als Deckmantel für verwerfliche psychische Praktiken mißbraucht wird, ist an dieser Stelle schon des Öfteren erwähnt worden. Leider kann die Bezeichnung »Theosophie« nicht gesetzlich geschützt werden, sonst könnte das Wort nicht für alle möglichen und unmöglichen psychischen und schwarzkünstlerischen Praktiken vorgetäuscht werden.

So behauptet zum Beispiel ein bekannter Wanderredner, der freilich mit der offiziellen Theosophischen Schule zu Point Loma in keiner Verbindung steht, daß man durch »Meditation« über ein schwarzes Kreuz mit roten Rosen und durch gefühlsentwickelndes Betrachten eines Samenkornes höherer Erkenntnisse teilhaftig werden kann.

Daß solche Übungen nur zur Erweckung von Phantasiegebilden und zum Hervorrufen gefährlicher Halluzinationen führen können, darüber sind sich Leute mit gesundem Menschenverstand im Klaren, und es wird keinem, der die wirklichen Regeln des Raja Yoga einigermaßen kennt, in den Sinn kommen, obige Verirrungen für echte Theosophie zu halten.

Wenig, sehr wenig Aufklärung über diese Dinge herrscht im großen Publikum und eine gewaltige Arbeit liegt noch vor uns. Tausende von suchenden Seelen gibt es in unserem Vaterland, welche durch den Reiz des Neuen angelockt, sich den in Vorstehendem beschriebenen psychischen Praktiken in die Arme werfen, im guten Glauben, hier eine Lösung der Lebensprobleme zu finden. Ihnen allen bleibt die Enttäuschung nicht erspart, und diejenigen, welche mit heiler Haut oder einem blauen Auge davon kommen, können von Glück reden. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Verbreiter genannter Praktiken in der Regel geschäftliche Unternehmer sind,

denen es höchst gleichgültig ist, welches Ende ihre Opfer nehmen, von denen so viele durch Krankheit, Wahnsinn, Verbrechen und Selbstmord zugrunde gehen. Hieraus ist zu ersehen, wie wichtig die Aufklärungsarbeit der offiziellen Theosophischen Schule ist. Aber auch jedem unserer Freunde erwächst die moralische Pflicht, im Familien- und Bekanntenkreise aufklärend zu wirken und vor den Gefahren zu warnen, welche die immer mehr überhandnehmenden psychischen Praktiken in sich bergen.

Der wahre Weg zur geistigen Höherentwicklung besteht in einem reinen Leben der Selbstveredlung, der Selbsterkenntnis und der Selbstbeherrschung. „Mit dem höchsten Ideal vor Augen unaufhörlich danach zu streben, sich zu demselben zu erheben, ist die wahre Konzentration, wie sie die esoterische Philosophie anerkennt.“ Wer diesem reingeistigen Ideal nachstrebt, der folgt den Impulsen seiner höheren Natur, dem göttlichen Funken, der jedes menschliche Bewußtsein erleuchtet, während derjenige, welcher sich auf niedere, materielle, persönliche Vorteile konzentriert, nicht das Göttliche in sich, sondern den Dämon des Wunsches und der Selbstsucht, welcher in den tierischen Zentren seinen Sitz hat, zur Tätigkeit aufstachelt. Deshalb laßt uns wohl unterscheiden, wenn wir das Wort Konzentration hören. Zwei Arten hievon gibt es: die eine führt zur Entfaltung der göttlichen Kräfte, zur Vereinigung mit der Gottheit und zur Befreiung von der Tyrannei der niederen Natur mit ihren Wünschen und Leidenschaften, die andere bindet uns mit Sklavenketten an den Felsen der Selbstsucht, stößt uns in die Nacht der Nichterkenntnis und macht uns zu Opfern unwissender oder gewissenloser Ausbeuter.

Der wahre Weg zur geistigen Freiheit kann leicht gefunden werden. Mit Bezug hierauf sagt ein östliches Weisheitsbuch: „Die Feinde, welche sich im Körper erheben, die schwer zu überwindenden üblen Leienschaften, sollten mannhaft bekämpft werden; wer sie besiegt, ist gleich einem Eroberer von Welten.“

Das ist der wirkliche und einzige Pfad zur Entfaltung der höheren Geisteskräfte: er führt durch Selbstbeherrschung zur wahren Selbsterkenntnis, zum tieferen Verständnis unserer eigenen Natur. Laßt uns deshalb unsere Schritte auf den rechten Pfad lenken, laßt uns die Mahnung des weisen Sokrates beherzigen: »Mensch, erkenne dich selbst!«

## MODERNER MATERIALISMUS
### Von Zobel v. Zabeltitz

Der Religionsunterricht in unseren Schulen — höheren sowohl wie niederen — hat wahrlich nicht die Aufgabe, den Kindern nur Dogmatik, Kirchengeschichte, Bibelkunde und Katechismusverse ausschließlich einzuokulieren, — er steht auf einer höheren Warte des Wissens und der Erkenntnis und darum ist keinem Lehrer mehr die Möglichkeit gegeben, an Hand von Betrachtungen und Vergleichen den Schlüssel zum Herzen seiner großen und kleinen Schüler zu finden als dem Religionslehrer. Mit aufrichtiger Dankbarkeit gedenke ich an dieser Stelle meines einstigen Lehrers, des Herrn Prof. Dr. R., dessen Vortrag zu lauschen wahrlich ein Genuß war: sein Unterricht war eine geistige Kapitalsanlage, die hundertfältige Zinsen getragen hat; er gestattete uns einen Einblick in das reiche Kaleidoskop der Religionswissenschaft, der Wissenschaft, die wohl alle Gebiete umfaßt — also auch den Materialismus, der freilich zu jener Zeit als die Juden noch das goldene Kalb umtanzten, doch noch in den Kinderschuhen steckte. Nicht beabsichtige ich etwa hier eine Entwicklung des Materialismus den werten Lesern an Hand der Geschichte zu bieten — ich will dem Vortritt meines einstigen Lehrers folgend, mit dem Scheinwerfer geistiger Betrachtung unsere materielle Zeit beleuchten.

Und in der Tat: was jedem gebildeten Manne, dessen Herz höher für Ideale schlägt, Bangen einflößen kann, das ist die Anspannung aller Kräfte nur zu dem einen Zweck, Geld zu erwerben. Schon in der Kinderstube herrscht eine Atmosphäre, die geradezu erstickend ist: das Kind wohlhabender Eltern weiß schon genau zu unterscheiden, welche Spielsachen wertvoll, welche billig sind, die männliche Jugend erhält nie genug Taschengeld, der weiblichen fehlen stets neuere prunkvollere Kostüme, und der reiche Mann — er fährt behaglich, sich gütlich tuend, über Berg und Tal dahin.

So muß heute alles zu Geld umgewechselt werden: Zeit ist Geld, Kraft ist Geld und die Liebe erst recht ist Geld. Wer dürfte es heute noch wagen, sich ein armes aber braves Mädchen zur Lebensgefährtin zu erküren, wie einst Hermann im Goethe'schen Epos »Hermann und Dorothea«. Alles ist eben unter der Lava des Lebensstromes eingeschmolzen zu Geld. Wo ist sie geblieben, die gute alte Zeit, als der Vater im Kreise seiner Lieben beim trauten Lampenschein noch Gellertsche Fabeln vorlas? Ja, das war noch

eine Zeit, in der man »leben und leben lassen« durfte. Allein die moderne Geldliebe, das Hasten nach Gewinn hat alles in ihren Charybdisstrudel gezogen und mit dem Wogenschwall immer neuer Reizmittel verschlungen. Neue Bedürfnisse treten auf, neues, mehr Geld muß zur Befriedigung derselben beschaffen werden, damit die vom Genuß Entnervten sich an der goldenen Krücke stützen können. Unter solchen Umständen ist es nur zu natürlich, daß die Herzen verwildern, daß Leidenschaften und Genußsucht, sowie deren Folgen überhand nehmen, daß jeder schon in seiner Jugend von Weltangst ergriffen wird. Und das ist denn auch der Grund, weshalb die heutige Jugend wohl diesen oder jenen geachteten Wirkungskreis trotz etwaiger persönlicher Veranlagung und Neigung mit den kurzen Worten abtut: ja, was wird denn meine Bezahlung sein? Also nicht mehr der Wert der Wissenschaft — nein, das Geld ist ausschlaggebend. Und bei der Gründung eines Hausstandes — wer fragt nach Liebe und Treue, jenen fast utopischen Begriffen, die schon als Vokabeln vielfach ins Reich der Träume verwiesen sind? Heute gilt die Losung der Mitgift an Geld.

So ist unser Leben ein großer Markt geworden — niemand denkt mehr daran, die Wechsler aus dem Tempel der Gesellschaft zu jagen, wie einst Christus es tat. Überall aufgepflanzt ist die gleißende Goldflagge mit der Devise, die wir auch in einer Horazischen Satire lesen: »So viel du hast, so viel bist du wert!« Also heute soll der Weg zur Seligkeit gepflastert sein mit klingender Münze, nicht mehr mit Kenntnissen, in schwerer Denkarbeit bei Tag und Nacht errungen, in edlen Charaktereigenschaften, in der Reinheit der Gesinnung, d. h. in jenen wahrhaften Gütern, auf denen edle Tugend ihren Thronhimmel aufgeschlagen hat. Wahrlich, je höher der Mensch steht, um so mehr wird er nicht an jene Geldgüter sein Streben hängen, die — wie wir in Schillers »Braut von Messina« lesen — »das Leben doch vergänglich zieren«. Allein, je geistig leerer wir unser Dasein hinbringen, umso erfreulicher und einladender erscheinen uns jene blinkenden Taler, an deren Außenseite wir uns auch erfreuen, wie das dumme Kind, das nur dem Blendwerk nachjagt.

Wollen wir etwa jenem Mann gleichen, der auf der Suche nach verlorenen Münzen seine Blicke nur auf den Straßenschmutz geheftet hält, dem unbekannt blieben der blaue Himmel, der sprudelnde Quell, die lachenden Wiesen? Er hat dem Staub nachgelebt, dem Staub verfiel er.

# AUS DER ZEIT FÜR DIE ZEIT

## Streiflichter aus Schweden

Die fortschreitenden Erfolge der von der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« vertretenen Theosophischen Sache in Schweden verfehlen nicht, den Unwillen orthodoxer Fanatiker zu erregen, die mit allen Mitteln arbeiten, um den unerwünschten Besuch auf den Rücken zu bringen. Mit einer gewissen Feinheit wird versucht, die öffentliche Meinung dadurch irrezuführen, daß das seltsame Treiben gewisser selbstproklamierter »Theosophen« mit den Theosophischen Lehren verquickt wird, wie sie durch Madame H. P. Blavatsky überliefert wurden und seitens der über die ganze Erde verbreiteten Mitglieder der ursprünglichen Theosophischen Gesellschaft — nun der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« — zur Anwendung gelangen.

Das Organ der offiziellen Theosophischen Schule in Schweden, *Teosofiska Vägen,* bringt in seiner Märzausgabe eine Erwiderung Katherine Tingleys, von der wir folgende Bruchstücke in Übersetzung wiedergeben:

„In einem Aufsatz, welcher sub. 12. Dezember 1913 im *Nya Dagligt Allehanda* veröffentlicht wurde, eine Zeitung, von welcher man mir sagte, daß sie ein kirchliches Organ und das boshafteste in seinen Angriffen auf wirkliche Theosophie und wahre Theosophen sei, scheint eine Person, die sich M. M. nennt, in überlegter und vorsätzlicher Weise die Leser zu der Anschauung verleiten zu wollen, daß die von Frau Annie Besant, Herrn Leadbeater und ihren Anhängern vertretenen absurden und durchaus untheosophischen Lehren einen Teil der wahren Theosophie oder der von der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« verkündeten Botschaft bilden würden. Man sollte sich schämen, etwas derartiges niederzuschreiben! Bedeutet dies doch eine große Ungerechtigkeit gegenüber ehrlichen und ernsthaften Schweden, welche in ihrem Suchen nach Wahrheit noch nicht zufriedengestellt sind und die möglicherweise durch diese grundlose Anschuldigung getäuscht werden können."

„Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Verfasser des Aufsatzes völlig davon unterrichtet ist, daß die Mitglieder der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« in allen Ländern während vieler Jahre in Wort und Schrift, öffentlich und einzeln, gegen die falschen Auffassungen der Theosophie protestierten, wie sie bei einer gewissen Gruppe sogenannter Theosophen bestehen."

„In allen unseren öffentlichen Versammlungen und in allen unseren Veröffentlichungen haben wir in unveränderter Weise bekannt gegeben, daß die »Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft« mit keiner anderen Gesellschaft verbunden ist oder eine solche gutheißt, die, während sie sich theosophisch nennt, keinen Teil der ursprünglichen Theosophischen Gesellschaft bildet, welche im Jahre 1875 von H. P. Blavatsky gegründet und nach deren Ableben von ihrem Mitarbeiter und Nachfolger, William Q. Judge, fortgeführt wurde und gegenwärtig mit ihrem Internationalen Hauptquartier zu Point Loma in Kalifornien unter meiner Leitung steht."

Von oberflächlichen Kritikern und mittelmäßigen Köpfen, welche von der *richtigen Anwendung* der uns durch H. P. Blavatsky übermittelten Lehren keine Ahnung hatten, wurde es den Anhängern der offiziellen Theosophischen Schule oft sehr verübelt, daß sie in bestimmten Worten gegen den Mißbrauch des heiligen Mysterienwortes Theosophie und gegen die Verdrehung und Verfälschung der ursprünglichen und echten Lehren protestierten. Als wenn man es den ernsten Vertretern der Theosophischen Sache verübeln dürfte, gegen das beständige Identifiziertwerden mit den Anhängern der Pseudotheosophie Verwahrung einzulegen! Auf diesen Punkt werden wir übrigens später noch zurückkommen.

Die Angriffe des Verfassers M. M. gegen H. P. Blavatsky gipfeln in der völlig unwahren Behauptung, daß H. P. Blavatsky ein »Berufsmedium« gewesen sei. Hierauf entgegnet Katherine Tingley mit treffenden Worten:

„Welchen Beweis besitzt M. M. dafür, daß Madame Blavatsky »früher ein spiritistisches Berufsmedium« war? Ich antworte: Scham über jene, welche auf diese Weise einen Toten angreifen! Die Schamröte sollte jenen ins Gesicht steigen, welche einen solch ehrenrührigen Ausdruck gegen jene edle Frau gebrauchen, welche Heim, Wohlstand und gesellschaftliche Stellung aufgab, um die Bürde der Menschheit zu erleichtern! Alle großen Lehrer sind verleumdet, mißdeutet und verfolgt worden — nicht einmal der Nazarener durfte hievon eine Ausnahme machen. Und wer waren jene, welche den Nazarener verfolgten?"

„H. P. Blavatsky ist tot. Sie kann nicht erwidern, sie kann die falschen Behauptungen, welche von ihren Gegnern aufgestellt werden, nicht widerlegen. Sie kann M. M.'s herzlose Versicherung nicht bestreiten, daß »Frau Blavatsky .... plötzlich .... teils aus Machtgelüste und teils des Auskommens halber — — — die Theosophische Gesellschaft gründete«. Für alle jene, welche Madame Blavatsky kannten, und für alle, die sie durch ihre Schriften kennen, steht es als selbstverständliche Tatsache fest, daß sie schon *mit ihrer Feder* allein nicht blos Macht und Ruhm unter den Gebildetsten auf dem Erdenrund hätte gewinnen können, sondern auch eine sorgenfreie Existenz, *ohne* daß sie eine Theosophische Gesellschaft gegründet hätte."

Die unchristliche Handlungsweise des Herrn M. M. erinnert unwillkürlich an jenen tapferen Esel, welcher den Mut fand, dem toten Löwen noch einen Fußtritt zu versetzen.

In seinem Angriff gegen die Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft, welche, wie erwähnt, die ursprüngliche, von H. P. Blavatsky im Jahre 1875 gegründete Theosophische Gesellschaft repräsentiert, deutet M. M. bei Erwähnung der Frau Besant, des Herrn Leadbeater, des »Sterns des Ostens« und des »kommenden Christus« mit keinem Wort an, daß die genannten Personen in keiner Weise mit der Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft verbunden sind und daß Genannte von der offiziellen Schule weder anerkannt noch unterstützt werden. Mit Bezug hierauf sagt Katherine Tingley in ihrer Erwiderung:

„Nicht an einer einzigen Stelle gibt er seinen Lesern zu verstehen, daß die Mitglieder der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft«

beständig dagegen protestieren, daß sich diese Personen Theosophen nennen. Durch diesen Protest werden seitens unserer Mitglieder viele der verwerflichen Lehren ignoriert und zurückgewiesen, von welchen M. M. fälschlich angibt, daß sie der wirklichen Theosophischen Arbeit angehören. Die Mitglieder der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« wissen sehr wohl, daß die wahre Theosophische Arbeit, in Schweden sowohl als anderwärts, auf Grund des Daseins der in Frage stehenden pseudo-theosophischen Gesellschaft und ihrer Wirksamkeit häufig mißverstanden wird. . . ."

„Wiederholte Proteste sind von Mitgliedern der Universalen Bruderschaft gegen die von M. M. erwähnte Organisation »Stern des Ostens« ausgesprochen worden, welche indirekt mit der in Frage stehenden pseudo-theosophischen Gesellschaft verbunden ist. Und ich bin der Ansicht (hierin glaube ich von allen Mitgliedern der Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft zustimmend unterstützt zu werden) daß, wenn wir an einen »kommenden Christus« glaubten oder diese Idee und andere krankhafte Lehren ermutigten, wir ganz sicher für das Irrenhaus reif wären! Weder die Mitglieder unserer Gesellschaft noch ich selbst dürfen von Rechts wegen für irgend etwas verantwortlich gemacht werden, das von Frau Besant, Herrn Leadbeater oder ihren Anhängern gelehrt wird. Ebensowenig dürfen wir für Dinge verantwortlich gemacht werden, die von Dr. Steiner gelehrt werden, einem früheren Mitglied von Frau Besants Gesellschaft, jetzt aber Führer einer eigenen Gesellschaft. Ich kenne seine Wirksamkeit nicht hinreichend, um mich darüber aussprechen zu können, aber soviel kann ich sagen, daß er von den Mitgliedern der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« nicht unterstützt wird."

Wie könnte es auch anders sein? In Theorie und Praxis sind Steiners Lehren so recht verschieden von dem, was uns durch H. P. Blavatsky und ihren legitimen Nachfolgern, William Q. Judge und Katherine Tingley überliefert wurde und die bloße Überlegung sagt uns, daß seine Weisungen unmöglich zur wahren Theosophie, wie wir sie im Raja Yoga erkennen, führen können. Diejenigen, welche von H. P. Blavatsky abweichen, arbeiten nicht im Einklang mit den Mächten des Fortschritts, welche die Gründerin unserer Gesellschaft inspirierten.

Katherine Tingley erläutert sodann durch Wiedergabe von Stellen aus dem *Schlüssel zur Theosophie* den Theosophischen Pflichtbegriff und verbreitet sich über unsere Aufgaben in der Zukunft in folgenden Worten:

„Ein großes Arbeitsfeld liegt den Mitgliedern der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« sowohl in Amerika als in Europa offen. Es gibt Tausende und Abertausende — ja Millionen — hungernder Seelen außerhalb der Kirchen, welche wünschen, mit der wirklichen Wissenschaft des Lebens in Berührung zu kommen. Es gibt viele, viele innerhalb der Kirche, welche sich stets unbefriedigt fühlen. Die folgenden Zahlen aus der letzten offiziellen Statistik der Vereinigten Staaten sprechen für sich selbst:

| | |
|---|---|
| Gesamtsumme der Kirchenmitglieder in den Vereinigten Staaten | 32,900,000 |
| hievon Protestanten verschiedener Bekenntnisse | 20,280,000 |
| Römisch-Katholische | 12,079,000 |

Dies bedeutet, daß von der ganzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten, *welche jetzt ungefähr dreiundneunzig Millionen beträgt, nur zweiunddreißig Millionen und neunhunderttausend Christen sind, d. h. ungefähr ein Drittel der ganzen Bevölkerung.*"

Die übrigen sechzig Millionen wären somit dem Materialismus und Animalismus preisgegeben, wenn ihnen in der Theosophie nicht der Weg zu einer höheren, idealen Weltanschauung geboten wäre. Und doch gibt es noch kurzsichtige Leute, welche der Theosophischen Bewegung die Existenzberechtigung absprechen möchten! Wahrlich, auch in Deutschland warten viele auf die freudige Botschaft der Theosophie; deshalb laßt uns unsere Pflichten nicht vergessen. W. A.-H.

* * *

**Goethes Vermächtnis,** von Else Frucht. Delphin Verlag.

Fast möchte man glauben, geträumt zu haben, in einer anderen Welt gewesen zu sein, hat man dieses jüngste Kind des Goetheschen Geistes gelesen und aus der Hand gelegt. Es klingt wie ein Märchen, Goethe habe sein bestes, erhabenstes Werk, eine Art Schlüssel zu seinem Faust geschrieben, sorgfältig geheimgehalten und vergraben an der heiligsten Stelle seines für diesen Zweck errichteten Naturtempels. Die Verfasserin versteht es, uns so zu fesseln und zu führen, daß wir, von ihrer Begeisterung berührt, hoffen, alles das, was sie uns erzählt, möge wahr sein. Es wäre in der Tat ein Weltereignis, wenn Goethe noch einmal zu uns sprechen würde. Aber selbst wenn wir noch warten müßten und der wahre Faust noch ein Buch mit sieben Siegeln bliebe, Frau Fruchts Buch ist schon ein Vermächtnis Goethes, dessen wir uns freuen dürfen und das wir dankbar annehmen sollten. Für den Schüler der Theosophie, der ja ganz besonders angehalten wird, symbolisch zu denken, ist dieses Buch ein Vorfrühlingsbote, ein Symbol für sich. Was uns bei Goethe so unendlich wohl tut, seine dogmenfreie Liebe zur ganzen Natur, wozu auch der Mensch gehört, dieser so wenig verstandene Geist Goethes tritt uns in Frau Fruchts Buch sieghaft und überzeugend entgegen und erfüllt uns mit Frühlingsahnen. Wer jedoch die Theosophischen, von H. P. Blavatsky, William Q. Judge und Katherine Tingley rein erhaltenen Lehren in sein Leben und Denken aufgenommen hat, der ist noch hoffnungsvoller, denn er weiß, daß die Weimarer Glanzzeit nur ein leiser Auftakt zu einer größeren Renaissance ist, und daß Goethe seine Worte „Ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen, eine Wiederholung des Lebens gar wohl wert wäre", wahr machen und wiederkommen wird, um seinem Volke zu mehr Licht zu verhelfen, Jedoch wird er es sich vorher ausdrücklich verbitten, daß er als der kommende Goethe in die Welt hinausposaunt wird. Wie mit allen Dingen, so wird auch mit der Reinkarnationslehre von den Philistern Unfug getrieben. Aber es ist interessant, daß unter allen deutschen Klassikern Goethe seinen Glauben an das Wiederkommen und Wiederhelfen am deutlichsten ausgesprochen hat. Und wenn wir nun auch zum Schluß ein klein wenig prophezeihen dürfen, dann soll es das sein, daß in dem uns von der Verfasserin versprochenen Schlüssel zum wahren Faust die Wiederverkörperung keine kleine Rolle spielen wird. D.

**Raja Yoga Messenger,** **eine illustrierte Monatsschrift, gewidmet der höheren Erziehung der Jugend**

Der Raja Yoga Messenger, welcher von den Studierenden an der Raja Yoga-Hochschule zu Point Loma herausgegeben wird, erscheint nunmehr mit farbigem Titelbild, dessen hübsche und künstlerische Ausführung wohl dazu beitragen dürfte, dieser wertvollen und einzigartigen Veröffentlichung neue Freunde zu gewinnen. Anläßlich ihres Besuches in Nürnberg, im August 1913, veranlaßten die Mitglieder des Raja Yoga-Streichquartetts die Herausgabe einer besonderen »Nürnberger Nummer«, worin die jungen Künstler ihre in der alten Noris empfangenen Eindrücke schildern und eine Anzahl reizender Aufsätze über Nürnbergs Vergangenheit veröffentlichen.

Die April-Ausgabe des Raja Yoga Messenger enthält aber auch eine Serie anderer schätzenswerter Arbeiten, sowie eine große Anzahl hübscher Illustrationen, zum Teil Nürnberger Ansichten und Originalreproduktionen, welche den Wert dieses Heftes erhöhen. Aus der Fülle des Gebotenen seien folgende Aufsätze erwähnt: »Ostergedanken« von R. D., Betrachtungen, aus welchen man die positive Energie des Raja Yoga-Praktikers herausfühlt; »Die Bedeutung des Osterfestes« von I. L. H. jr., eine Abhandlung, die jeden Schüler der echten Theosophie interessieren wird; »Das Frühjahrsfest, eine antike Einrichtung« weist den Ursprung der Frühjahrsfeste aus den antiken Mysterienkulten nach; über »Freiheit« schreibt R. Machell. Der Aufsatz ist ein Abdruck aus dem *New Way*, ein Organ der offiziellen Theosophischen Schule, welches in den amerikanischen Gefängnissen zur unentgeltlichen Verteilung kommt und von den Inhaftierten gerne gelesen wird, da sein Inhalt so recht geeignet ist, neue Hoffnung, neuen Lebensmut, neues Selbstvertrauen, einzuflößen. Der Aufsatz, »Was die Welt über unsere Raja Yoga-Institution sagt«, enthält die Kritik der Nürnberger Presse über die Leistungen des Raja Yoga-Quartetts, das seitens der *Nürnberger Zeitung* mit den berühmten »Böhmen« verglichen wurde, die bekanntlich Weltruf genießen. Es folgen sodann bemerkenswerte Bruchstücke aus den Ansprachen, welche die Herren Savage und Rex Dunn an das Nürnberger Zentrum richteten. Wer den Geist kennen lernen will, welcher die Arbeit zu Point Loma durchdringt, der lese diese Fragmente im englischen Originaltext.

Die nächste Abteilung enthält eine Reihe reizender Spezialartikel, von den Mitgliedern des Raja Yoga-Streichquartetts selbst verfaßt und zwar: »Entlang dem Rhein von Arnheim bis Nürnberg« von Montague Machell; »Nürnberg, die Stadt der Burggrafen« von Charles Savage; »Das malerische Nürnberg und seine Handwerksmeister« von Hubert A. Dunn; »Albrecht Dürers Stadt« von M.; »Hans Sachs und die Meistersinger« von Rex Dunn. Die Lektüre dieser Aufsätze gewährt in der Tat einen eigenen Reiz, zeigt sie uns doch, welche herzliche Sympathie, freie, großzügige Auffassung, und welch richtiges Verständnis die jungen Studenten aus dem fernen Westen den Nürnberger Verhältnissen entgegenbrachten. Das muß man den Raja Yogas nachrühmen: sie sind das, was man hierzulande »helle Köpfe« nennt, mit klarem, unbestochenen Blick sehen sie in die Welt und wissen ihre Zeit rationell anzuwenden. Die erwähnten Aufsätze bieten jedem Leser reiche Anregung.

W. A.-H.

# Die Universale Bruderschaft u. Theosophische Gesellschaft

Gegründet in New York im Jahre 1875 von H. P. Blavatsky, William Q. Judge und anderen
Reorganisiert im Jahre 1898 durch Katherine Tingley
Internationale Zentrale Point Loma, Californien

---

Das Hauptquartier der Organisation zu Point Loma mit all seinen dazugehörigen Bauten nebst Grund und Boden ist keine »Gemeinde«, »Ansiedelung« oder »Kolonie«. Es bildet auch kein Experiment für Sozialismus, Kommunismus oder ähnlichem, sondern ist, was es sein will: das zentrale, ausübende Amt einer weltweiten Organisation, in welchem die Geschäfte derselben erledigt und die Lehren der Theosophie praktisch dargetan werden. In der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen gelegen, wo die aufgehende Sonne des Fortschrittes und der Erleuchtung eines Tages in ihrer vollen Höhe stehen wird, vereinigt es den philosophischen Osten mit dem praktischen Westen.

---

## ZIELE

DIESE BRUDERSCHAFT ist ein Teil einer großen, universalen Bewegung, die in allen Zeitaltern tätig war.

Diese Organisation erklärt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Ihr Hauptzweck ist, Bruderschaft zu lehren, zu beweisen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und sie zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen.

Die Hilfszwecke sind: das Studium alter und moderner Religionen, der Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die Erforschung der Gesetze der Natur und der göttlichen Kräfte im Menschen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß viele Leute den Namen der Theosophie und den der Organisation der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« für ihre eigennützigen Interessen benützen; auch gebrauchen sie den Namen von H. P. Blavatsky, der Gründerin der Theosophischen Bewegung, und selbst das Motto der Gesellschaft, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Unterstützung des Publikums zu erwerben. Dies geschieht sowohl bei Veröffentlichungen, als auch bei Vorträgen. Indem diese Leute weder behaupten, daß sie mit der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« in Verbindung stehen, noch erklären, daß sie nichts mit dieser Organisation zu tun haben, lassen sie das Publikum in dem Glauben, daß eine Verbindung ihrerseits mit unserer Organisation besteht. Es ist daher häufig vorgekommen, daß vielen ernsthaft Suchenden die Wahrheiten der Theosophie vorenthalten wurden.

Die »Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft« heißt alle diejenigen als Mitglieder willkommen, welche ihre Mitmenschen aufrichtig lieben und das Verlangen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche, durch die Verschiedenheit der Rasse, des Glaubens und der Hautfarbe hervorgerufen, zu lange den Fortschritt der Menschheit aufgehalten haben. Die verschiedenen Abteilungen der Organisation bieten allen ehrlichen Wahrheitsuchenden, allen denen, welche nach etwas Höherem und Besserem streben, als es die Vergnügungen und Interessen des weltlichen Lebens bieten können, welche bereit sind, alles, was in ihrer Kraft steht, zu tun, um Bruderschaft zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen, unbegrenzte Möglichkeiten der Betätigung.

Die ganze Tätigkeit der Organisation steht unter der Leitung des Führers und offiziellen Hauptes Frau Katherine Tingley.

Wer weitere Information über Theosophie und über die Theosophische Gesellschaft wünscht, beliebe sich an den Verlag dieser Zeitschrift zu wenden.